

Die optische Verstandestäuschung der
Antinomien

oder

Die Widerlegung der sogenannten
Antinomien und die psychologische
Begründung ihrer Scheinbarkeit.

Eine Philosophische Abhandlung in Anschluss
an Kant und mit besonderer Berücksichtigung
von Schopenhauer.

von Paul Sturm

Die optische Verstandestäuschung der
Antinomien

oder

Die Widerlegung der sogenannten
Antinomien und die psychologische
Begründung ihrer Scheinbarkeit.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
hohen philosophischen Fakultät
der
Friedrich - Alexanders - Universität
Erlangen
vorgelegt von
Paul Sturm

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Juni 1921

Lebenslauf.

Ich, Paul Sturm, geboren am 10. Januar 1891 zu Bad Liebenstein (Sachsen Meiningen) als Sohn des Industriellen Ernst Sturm, verlebte meine Kindheit in Eisenach; besuchte die Gymnasien zu Nordhausen und Göttingen; diente im 10. Bayr. Feld-Artillerie-Regiment zu Erlangen und war während dieser Zeit bei der dortigen Universität als Jurist inskribiert; studierte darauf in Göttingen zuerst noch Jurisprudenz und dann von 1911-1914 Philosophie und Theologie; nahm 1914 mit der Waffe am Feldzuge teil, setzte verwundet und 1917 aus dem Heeresdienst entlassen mein Studium in Göttingen fort und war ein halbes Jahr als Hauslehrer in Krams (Preußen) tätig; legte in Meiningen mein erstes und ein Jahr später mein zweites theologisches Examen ab und übernahm 1919 das Pfarramt von Hochdorf bei Blankenhain (Thüringen).

Im Buchhandel sind von mir bisher erschienen: Schatten und Sonne (gesammelte Gedichte) 1910 und Kriegsgebete 1914 (beide bei Fr. Junge, Erlangen).

Hochdorf 1921.

Paul Sturm

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

Albertus Magnus, summa theologica.

Aristoteles, Phys.

Bernays, Paul, Abhandlungen der Fries'schen Schule
B. F. IV. Bd. 2 Heft: Über den transzendentalen Idealismus.

Cobturat, Prinz. Der Mathem.

Deussen, Paul, Elemente der Metaphysik.

Diogenes, Vitae philosophorum.

Fries, Neue Kritik; Wissen, Glaube und Ahnung.

Kant, Prolegomena, Rekl; Kritik der r.V.

Otto, Rudolf, Lehrbuch der Kant-Fries'schen Religionsphilosophie.

Plato, Phaedo; Rep.; Parm.

Schopenhauer, Kritik der Kantischen Philosophie, Rekl. Bd.I.

Lext, Emp., Pyrrh., hyp.

Stein, A. Ueber die Bez. Chr. Garves zu Kant 1894.

Wundt, Log.; Ess., Syst. d. Phil.

Inhaltsverzeichnis

Mathematisch kurze (später nachgearbeitete) Fassung des Antinomienproblems und seiner Lösung. S. 06

Einleitung:

Das Problem der Antinomien. S. 23

Einfluss der Antinomientäuschung auf die Geschichte der Philosophie S. 26

Die Widerlegung der Antinomien und die psychologische Begründung ihrer Scheinbarkeit an der Hand der vier Kantischen Widerstreite. S. 29

Erster Widerstreit. S. 29

Zweiter Widerstreit.

Dritter Widerstreit.

Vierter Widerstreit

Anhang:

Die Grenzen der wirklichen Welt oder die Antinomien im Lichte der Erkenntnistheorie

Mathematisch kurze (später nachgearbeitete)

Fassung des Antinomienproblems und seiner Lösung¹

I. Form.

Das Rätsel.

Das Problem der Antinomien oder Widersprüche, mit dem sich von den Zeiten Platos an bis in unsere Tage viele große Philosophen abgemüht haben, besteht darin, dass man angeblich über gewisse kosmologische Gegenstände einander widersprechende Behauptungen aufstellen und mit absulter Evidenz beweisen kann, so wie man etwa mit je derselben Überzeugungskraft beweisen könnte: 2 mal 2 gleich 4 und 2 mal 2 gleich 5.

Gleichwohl wird sich das Problem im Folgenden mit derselben Deutlichkeit, mit der eingesehen wird, dass 2 mal 2 gleich 4 und nicht gleich 5 ist, als Sophisma entpuppen.

Die Widerstreite lauten:

T h e s i s :

Die Welt hat

1. der Zeit nach einen Anfang, ist

¹ Das Folgende stellt eine kurze Zusammenfassung der Resultate der gegenwärtigen Arbeit dar, wie wir sie zuweilen am Anfang eines Buches finden. Und zwar ist die Beweisführung hier noch klarer als in den späteren Kapiteln der vor Jahren entstandenen Arbeit.

Der verehrliche Leser wird dadurch gebeten, diesen durch besonderen Druck hervorgehobenen Ausführungen besondere Beachtung zu schenken und um des besseren Verständnisses des Folgenden willen erst dann weiter zu lesen und an die eigentliche Arbeit heranzugehen, wenn ihm die folgenden Gedankengänge völlig klar geworden sind.

2. dem Raume nach endlich groß und besteht
3. im Hinblick auf ihre zeitliche und räumliche Substanz aus endlich kleinen (ihrerseits nicht wieder zerlegbaren) Teilchen.

Oder auf einen Generalnenner gebracht: Die Welt ist ihrer äußeren Ausdehnung, sowie ihrer inneren Zusammensetzung nach sowohl was ihre zeitliche, als auch ihre räumliche Dimension anlangt, endlich.

B e w e i s :

Wäre die Welt nämlich in irgend einer Beziehung unendlich, dann hätte eine unendliche Reihe Realität angenommen. Das aber wäre ein Widerspruch in sich selbst; denn unendlich und wirklich sind einander ausschließende Begriffe, weil das Wirkliche als in allen seinen Teilen vorhanden, d.h. als vollendet gedacht werden muss, während das Unendliche gerade das ewig Unvollendete darstellt, mit anderen Worten: weil das Wirkliche in allen seinen Teilen gegeben, während das Unendliche immer nur aufgegeben ist. Eine unendliche Reihe kann niemals Wirklichkeit werden; denn das hieße, dass das *Unendliche*, das ewig *Unfertige* beendet und fertigt, dass das schlechthin *Unvollendbare* vollendet in der Vollendung, in der Vollständigkeit und Totalität – Gesamtheit – seiner Teile vorhanden wäre, dass das, was nur als im ewigen *Werdeprozess* begriffen und was nur als *aufgegeben* gedacht werden kann, *sein* d.h. als gegeben gelten soll.

Demnach ist die Annahme, die Welt wäre unendlich, falsch und damit bewiesen, dass die Welt endlich ist.

A n t i t h e s i s :

Die Welt ist

1. von Ewigkeit her, ist
2. dem Raume nach unendlich groß und besteht im Hinblick auf ihre zeitliche und räumliche Substanz aus unendlich kleinen Teilen.

Oder auf einen Generalnenner gebracht: Die Welt ist ihrer äußeren Ausdehnung, sowie ihrer inneren Zusammensetzung nach sowohl was ihre zeitliche, als auch was ihre räumliche Dimension anlangt, unendlich.

B e w e i s :

Denn die gegenteilige Annahme der Endlichkeit von Zeit und Raum in den vorgenannten Beziehungen widerspräche der Unendlichkeit, (Grenzenlosigkeit) von Raum und Zeit. Jedem noch so großen endlichen Zeit- oder Raumquantum, das die zeitliche oder räumliche Größe der Welt ausdrücken soll, kann und muss man durch die Zeit- bzw. Raumvorstellung selbst genötigt, immer weitere Zeit- bzw. Raumquanten hinzufügen, ohne je an ein Ende zu gelangen. Und ebenso kann und muss man auf der Suche nach dem Letzten und Kleinsten jedes noch so kleine endliche Zeit- oder Raumteil immer wieder in noch kleinere Teile teilen, ohne dass dieser Prozess je ein Ende nähme.

D e s R ä t s e l s L ö s u n g :

Während in der die Unendlichkeit der Welt beweisenden Antithesis richtig gefolgert wird, ist die These falsch und stützt sich mit ihrer Behauptung, das Unendliche könne nicht wirklich sein, auf einen Trugschluss. Das Unendliche ist nicht, wie die Verfechter der These meinen, das ewig unbeendete, unfertige, unvollendete, immer nur werdende und aufgegebene, sondern *es erscheint uns endlichen Wesen nur so*; denn, wenn eine unendliche Reihe erst im Bildungs-, im Werdeprozess begriffen wäre, es mithin eine Stelle in ihr gäbe, wo sie noch nicht weitergeführt wäre, sondern ihren vorläufigen Endpunkt erreichte, dann wäre sie ja im gegenwärtigen Augenblick sowie nach jeder endlichen Anzahl von Zeitabschnitten gerade **e n d l i c h** und **n i c h t u n e n d l i c h**.

Was einer Vergrößerung fähig ist, ist begrenzt, was bei fortwährender Amplifikation erst nach einer unendlichen Zeit unendlich wird, das ist eben nicht unendlich, sondern endlich. Ein unvollendetes Unendliches – falls man damit überhaupt einen Sinn verbinden will – ist demnach gar *kein Unendliches, sondern ein Endliches*.

Wenn man einem Gebilde (etwa dem Raum) etwa das Prädikat „Unendlich“ beilegt, so will man damit doch nicht zum Ausdruck bringen, dass es einmal (nach unendlicher ! Zeit) unendlich *wird*, dass es bereits unendlich *ist*.

Das Unendliche, wie es uns in der Vorstellung des Raumes und

der Zeit als rein anschauliche Gegebenheit entgegentritt, darf nicht gedacht werden als ein immerwährend sich vergrößerndes, seine Grenzen fortgesetzt erweiterndes, bloß Aufgebens, sondern als ein in der Totalität seiner nebeneinander liegenden gleichzeitig vorhandenen Teile (die selbstverständlich nur ein unendliches göttliches Bewußtsein aufzuzählen imstande wäre) fertig und vollständig gegebenes Grenzenloses.

Wenn aber das Unendliche nicht ein Werdendes, sondern ein Seiendes² ist, dann sind Unendlich und Sein keine sich widersprechenden Begriffe und die Behauptung der Thesis, die Welt müsse endlich sein, wäre damit widerlegt.

Wie entsteht nun der falsche Schein der These, die Jahrtausende hindurch selbst die größten Philosophen genarrt und genasführt hat?

Dadurch, dass wir die gänzlich unzulängliche Vorstellung, die wir endlich begrenzten Wesen uns vom Unendlichen machen, mit diesem selbst verwechseln.

Weil wir nämlich das Unendliche nicht zu fassen und als Totum, als ein *Nebeneinander* gleichzeitig vorhandener Teile vorzustellen vermögen, versuchen wir sein Bild allmählich in dem sukzessiven *Nacheinander* seiner einzelnen Teile vor uns erstehen zu lassen und als ein sich fortgesetzt vergrößerndes Endliches gleichsam nach und nach zu begreifen, d.h. wir durchlaufen in der Phantasie die unendliche Reihe von

2 Seiend hier im Sinne von abgeschlossen oder fertig.

ihrem Anfang an in Richtung auf das Unendliche hin.

Dadurch machen wir uns einen ganz falschen Begriff vom Unendlichen. Es erscheint uns als ein Werdendes, Aufgegebene in der Synthesis seiner Teile stets Unvollendetes.

Nun bedenken wir nicht, dass unsere Vorstellung nur ein Hilfsmittel sein sollte, um unserer endlichen Vernunft das Endliche nahe zu bringen, dass das Unendlich das *Nebeneinander* dessen ist, was wir uns *nacheinander* vorzustellen genötigt sind.

Gewohnt, unsere Vorstellung von den Dingen als getreues, adäquates Abbild der Dinge anzusehen und die Merkmale des durch sie gebildeten und auf ihr basierenden Begriffs auf die Sache selbst zu übertragen, verfahren wir vielmehr auch hier entsprechend und dichten die in den (durch unsere hier gänzlich unzureichende und darum fehlerhafte Vorstellung gewonnenen) inadäquaten (!) Begriff vom Unendlichen hineingetragene *eigene Beschränkung*, die uns das Unendliche *als ein Werdendes* Unfertiges schauen lässt, *dem Unendlichen selber an*, eine Tatsache, die noch begünstigt wird durch die falsche Annahme, dass rein kosmogonisch betrachtet, eine unendliche Zeit und darum auch ein unendlicher Raum in einer unendlichen Zeit³ nie zustande kommen könne, wobei man, falls man nicht zu einer pantheisierenden Philosophie seine Zuflucht nehmen und annehmen will, die Welt sei das Absolute und als

3 So Kant in der Thesis der Antinomie von der räumlichen Ausdehnung der Welt.

solches unerschaffen, übersieht, dass das Bewußtsein Gottes unendlich und eine unendliche Welt mit einem Schlage zu erschaffen und zu übersehen imstande ist.

Mit einem *sogedachten* Unendlichen ist natürlich der Begriff eines real Seienden⁴ (das in allen seinen Teilen vollendet gedacht werden muss) unvereinbar; denn das Unendliche kann nicht als werdend und als seiend als aufgegeben und als gegeben, als unvollendet und als vollendet, als Nach- und als Nebeneinander seiner Teile zugleich gedacht werden, weil das dem Satz vom Widerspruch entgegen wäre.

So kommt die These und damit unser Sophisma zustande.

Den diesem Unendlichkeitsbegriff anhaftenden Widerspruch empfinden wir gleichwohl nicht, solange wir seinen Begriff in Verbindung bringen mit der Vorstellung einer Linie oder der Zahlenreihe oder der Zeitreihe des *zukünftigen* Weltgeschehens, weil diese Gebilde, die mit dem Merkmal der Unendlichkeit versehen (mindestens in Ihrer Verlängerung auf das Unendliche hin) nur ideelle, d.h. Phantasiewirklichkeit besitzen, uns das Unendliche als nur aufgegeben erscheinen lassen, die fehlerhafte Vorstellung des Werdens, *des Nacheinander der einzelnen Teile mithin zulassen* und uns in unserem Irrtum nicht stören.

4 So entsteht die allgemein verbreitete schon von Aristoteles geäußerte Meinung, das Unendliche könne nie ganz und weil es ein nicht ganzes, d.h. unvollendetes Unendliches nicht gibt, überhaupt nicht Wirklichkeit sein oder werden.

Sobald unsere Phantasie jedoch das Unendliche Gestalt gewinnen lässt im Raum oder in der Zeit des *vergangenen* Weltgeschehens, wo das Unendliche *nicht mehr als aufgegeben, sondern als bereits gegeben* gedacht werden muss, indem es von der Linie des Seins *nicht erst durchlaufen werden soll, sondern bereits durchlaufen worden und damit restlos und vollständig realisiert⁵ worden ist*, dann tritt der falsche Schein der These sofort deutlich hervor: das Unendliche, als das ewig Unvollständige Unvollendete, kann nicht als wirklich gedacht werden; denn sonst müsste es unvollständig und vollständig, unvollendet und vollendet zugleich sein, was widerspruchsvoll und darum unmöglich ist.

In Wirklichkeit haftet der dem Unendlichen angedichtet Widerspruch, der in Wahrheit nur ein Widerspruch ist zwischen der in Wahrheit in abstracto gedachten, dem Mathematiker geläufigen Idee des (in der Mathematik übrigens auch nicht bloß *aufgegebenen*, sondern *gegebenen*) Unendlichen als eines in allen seinen Teilen vorhandenen Teilen Grenzenlosen (Antithesis) und unsere falschen Vorstellung vom Unendlichen als einem ewig werdenden und darum ewig unfertigen, unvollendeten (Thesis), bereits dem bloß ideellen, phantasiewirklichen Unendlichen an. Er springt nur um so mehr in die Augen, *je realer und*

5 Den unendlichen Weltraum, der als mit einer *unendlichen* Materie erfüllt mindestens *gedacht* werden kann, zwingt uns außerdem das Substanzgesetz, das den Gedanken an eine Verminderung oder – was hier infrage kommt – eine Vermehrung und damit an ein Werden der Weltsubstanz ausschließt, als ein in allen seinen Teilen vollständig und fertig Gegebenes zu betrachten.

konkreter und folglich je anschaulicher das Unendliche von uns vorgestellt wird.

Das ist ganz natürlich; denn auf die Unvorstellbarkeit des Unendlichen gründet sich ja mittelbar die Antinomie. Darum muss sie notwendig um so sichtbarer hervortreten, je konkreter und deutlicher die Vorstellung vom Unendlichen wird.

Die Sache verhält sich ja so: *weil wir das Unendliche nicht in seiner ganzen Größe, d.i. als vollendet vorstellen können, stellen wir es uns (fälschlich) als werdend, d.i. als unvollendet vor. Und weil wir es uns als werdend oder unvollendet vorstellen, können wir es nicht widerspruchslos als vollendet denken.*

Ich sagte, der vermeintliche Widerspruch hafte bereits dem ideellen Unendlichen an.

Wäre es nicht bloß ein vermeintlicher, so wäre schon die Idee des Unendlichen eine Chimäre und hätte *nicht einmal innerhalb der Phantasiewirklichkeit* ein Heimatrecht; *denn der Satz vom Widerspruch hat nicht nur auf die reale Wirklichkeit, sondern schon auf diese Bezug.* Was als in sich widerspruchsvoll gedacht wird, kann nicht bloß nicht existieren, sondern *nicht einmal vorgestellt werden.* Man kann sich wohl eine rote und eine blaue Blume vorstellen, nicht aber eine Blume, die rot und blau zugleich ist.

Das „vorgestellt werden“ ist hier sogar das Primäre; denn nur darum lässt sich dem in sich Widerspruchsvollen (nicht etwa erfahrungsgemäß, sondern) *a priori* die Existenzmöglichkeit absprechen, weil es unvorstellbar ist, weil es den formalen Bedingungen des Bewußtseins und damit zugleich des Seins widerspricht und darum nicht sein kann.

Es besteht demnach, wie wir uns fortgesetzt überzeugten, gar kein Widerspruch zwischen dem Unendlichen, sondern lediglich zwischen unserer aus der Unvorstellbarkeit des Unendlichen resultierenden *falschen Vorstellung vom Unendlichen* und dem Sein oder sinnvoller und zugleich erschöpfender: der richtig verstandenen *Idee des Unendlichen selbst*.

II. Form.

Das Sophisma der Antinomien.

Das Unendliche ist nicht das im ewigen Werdeprozess Begriffene und darum Unvollendete, Unvollständige; unser endlich beschränkter Intellekt *erfasst* es nur unvollständig.

Während die sogenannten Antinomien in ihrer Antithese hinsichtlich der hinter uns liegenden vergangenen Zeit und der räumlichen Ausdehnung die Unendlichkeit der Welt behaupten und richtig beweisen, folgert ihre

These so:

Die Welt kann in besagter Beziehung nicht unendlich sein; denn das hieße, das *Unendliche*, das ewig *Unfertige* wäre fertig und beendet, das schlechthin Unvollendbare wäre vollendet (in der Vollendung, in der Vollständigkeit, der Totalität seiner Teile vorhanden, das, was nur im ewigen Werdeprozess begriffen gedacht werden und was nur aufgegeben sein kann, sollte plötzlich als fertige, unwandelbar feststehende unveränderliche Größe gegeben sein, was sich nicht widerspruchslos denken lässt und darum falsch sein muss.

Diese Argumentation beruht, wie ich behaupte, auf einem Sophisma. Dasselbe kommt so zustande: weil ich mir mit meinem endlichen Bewußtsein das Unendliche nicht in seiner Ganzheit vorzustellen vermag, suche ich ihm durch den Perzeptionsprozess einer sukzessiven Synthesis seiner einzelnen Teile beizukommen, d.h. ich suche dadurch ein Bild von ihm zu gewinnen, das ich vom Nullpunkt aus die unendliche Reihe in Richtung auf das Unendliche in der Phantasie durchlaufe und so gleichsam allmählich nachschaffend vor meinen Augen erstehen lasse, mit anderen Worten, mir hilfweise als *werdend* vorstelle.

Statt aber zu beachten, dass es sich hierbei nicht um ein Schaffen, sondern nur ein Nachschaffen in der Phantasie und um eine bloße Hilfskonstruktion handelt, schiebe ich das aus dieser unzulänglichen und darum unrichtigen Vorstellung vom Unendlichen als einem sich fortgesetzt

vergrößernden Endlichen (!) abgelesenen Merkmal des *Werdens* und der daraus folgenden *Unvollendbarkeit* nach sonst üblicher Methode dem Unendlichen selbst bzw. seinem Begriff unter, ohne mir klar zu machen, dass der so gebildete Begriff *nicht das Unendliche selbst charakterisiert, sondern nur die von diesem gänzlich verschiedene, in meinem Hirn spukende hilfsweise Vorstellung von ihm*, die zudem nur eine Teilverstellung ist.

So entsteht der falsche Begriff vom Unendlichen als einem im nie beendeten Entstehen begriffenen, sich immerfort vergrößernden, seine Grenze fortgesetzt verschiebenden Endlichen (!) , dessen Teile man nicht aufzählen kann, weil zu diesen immer neue hinzukommen.

Sobald man nun diesen fehlerhaften, der These zugrunde liegenden Unendlichkeitsbegriff in Verbindung bringt mit dem einer in sich vollendeten, abgeschlossenen, fertig gegebenen unveränderlichen Größe, wie sie der Raum oder die hinter uns liegende Zeit darstellen, tritt der berühmte, so vollhängnisvolle, scheinbare Widerspruch in Erscheinung: das ewig in sich Unvollendete (das Unendliche) kann nicht als in allen seinen Teilen vollendet (als fertig vorhandener Raum, resp. abgeschlossene, d.h. fertig vorhandene „Vergangenheit“) gedacht werden. Sonst entstünde der Begriff von einem nicht eindeutig bestimmten, mit sich selbst nicht identischen Seienden, das gleichzeitig beliebig viele Gestalten und Größen, das seine Grenzen hier und zugleich dort hätte – was nach dem

Satz vom Widerspruch unmöglich zu denken ist und darum nicht sein kann.

Der Widerspruch verschwindet jedoch, sobald man den falschen Unendlichkeitsbegriff durch den richtigen ersetzt. „Unendlich“ und „vollendet“ sind nämlich nicht nur keine Gegensätze, sondern *das* „Vollendet“ gehört dem „Unendlich“ als notwendiges Merkmal an. Das ist der Sinn der allein auf der reinen Anschauung fußenden Antithese, welche nicht behauptet, dass das als Raum oder als zeitliche Vergangenheit gedachte Unendliche größer *wird*, sondern größer *ist* als jede auch nur mögliche Vorstellung von ihm, in dem man zu jedem vorgestellten beliebigen a ein beliebiges b hinzuzufügen genötigt ist.

Das Unendliche ist nicht ein in ewigem Werdeprozess begriffenes, ein ewig unvollendetes, sondern ein vollendetes, d.h. nicht ein in einem bestimmten Punkte Endigendes (!), sondern ein in seinen unendlich vielen, gleichzeitig vorhandenen nebeneinander liegenden Teilen fertiges Grenzenloses und als solches genauso eindeutig bestimmt wie jede endliche Größe. Wohl kann ein Wirkliches, die Größe Unendlich groß noch nicht erreicht haben.⁶ *Dann ist aber nicht das Unendliche, sondern dieses Wirkliche das Unfertige.* Wie es kein unferiges unvollendetes Tausend gibt, weil keine Größe tausend und zugleich etwa nur neunhundert Einheiten enthalten kann, so ist auch ein werdendes Unvollendetes ein *contradictio in*

⁶ Den Übergang vom Endlichen ins Unendliche können wir uns übrigens ebenso wenig vorstellen wie das (vom Endlichen nicht graduell, sondern prinzipiell verschiedene !) Unendliche selbst.

adjecto; „unvollendet“ bedeutet ja soviel wie: in einem Punkte endigend (weil nur bis zu einem bestimmten Punkte fortgeführt) „unendlich“ hingegen bedeutet so viel wie endlos.

Dem Unendlichen das Vollendetsein absprechen hieße daher: die Idee des Unendlichen überhaupt negieren und ihren, dem Mathematiker geläufigen und sich überall bestens einfügenden Begriff für illusorisch erklären so, wie etwa den Begriff einer Blume, die gelb und blau zugleich sein soll.

Nein für den Mathematiker ist es eine Binsenwahrheit, dass eine unendliche Linie vollendet ist, d.h. das ihr gleichzeitig alle die vielen unendlichen Punkte angehören, die in ihre Richtung fallen. Danach ist ein räumlich unendliches, endloses Weltgebäude nicht ein solches, welches nicht ganz da ist, *sondern welches ganz da ist und zwar in solcher Größe, dass wir von ihm sagen müssen, es hat kein Ende, es ist endlos groß.*

Wem all das noch nicht einleuchtet, dem stelle ich die den letzten Zweifel zerstreuende Scherzfrage, welches denn der Punkt sei, bis zu dem eine unendliche Reihe (z.B. der unendliche mit Materie erfüllte Raum) als vollendet und von dem ab sie als sich erst konstituierend gedacht werden müsse.

Nein, vollendete Unendlichkeit – das ist etwas Denknötwendiges, nicht aber etwas Denkwidriges und darum Unmögliches, denn im Reiche der reinen Anschauung ist nicht nur Platz genug für das Nebeneinander

unendlich vieler gleichzeitig vorhandener Einheiten, sondern ein solches unendliches Nebeneinander wird von der reinen Anschauung sogar gefordert. Darum suche ich immer wieder umsonst nach einem Grunde, warum das Unendliche nicht soll sein⁷ und im Raum und in der vergangenen Zeit nicht seine kosmologische Verwirklichung soll finden können.

Oder glauben wir, dass der unendliche (!) Intellekt des Schöpfers mit einer unendlichen Welt nicht fertig werden würde nur darum, weil wir das Unendliche nicht zu bewältigen vermögen? Bis jetzt stand immer noch der Realisierung einer Idee, die den formalen Voraussetzungen der Wirklichkeit (hier der reinen Anschauung) entspricht, nichts im Wege.

Die Behauptung, die die Idee des Unendlichen rein anschaulich repräsentierenden Formen Zeit und Raum seien nur subjektive Formen, sinkt nunmehr zum durch nichts begründeten lediglich aus spekulativem Denken hervorgehenden Dogma herab und *kann jedenfalls aus den als Sophismen entlarvten Antinomien nicht mehr hergeleitet werden.*⁸ Der unendlichen Raum (und ganz entsprechend die Zeit) ist so gut etwas außer uns wie die von ihm nicht zu trennenden in ihn eingebetteten Dinge und deren übrigen Qualitäten⁹ und vom bloßen Phantasieraum so verschieden

7 So schon Aristoteles Metaph. K. 10; de generat. et corrupt., I, 3 und noch ausführlicher: Phys. III, 5 und 6.

8 Wie allen anderen voran die Friesianer annehmen.

9 Kant meint, der Raum sei vor aller Erfahrung gegeben. Aber die Kategorie des Raumes ist darum nicht früher als die Kategorie der Substanz, welche ebenfalls a priori gegeben ist. (Sonst wäre das Substanzgesetz kein eigentliches, d.h. notwendiges Gesetz, sondern eine bloße Erfahrungstatsache). Man kann danach also

wie das wirkliche Blau vom Phantasieblau. (Wenn letzteres auch selbstverständlich ist, so ist es doch wichtig, darauf hinzuweisen.)

So gut aber wie der Raum, dessen innere und äußere Unendlichkeit ein unbezweifelbares Faktum ist¹⁰, kann auch die Materie widerspruchslos als Unendlich, d.h. als eine unendliche Raumpartie gedacht werden. Die einzige (allerdings nicht geringe) Schwierigkeit, die, nachdem wir das Sophisma durchschaut haben, hier noch übrig bleibt, ist die, dass wir beim Unendlichen etwas zu denken gezwungen sind, was wir uns nicht vorstellen können. Das berechtigt uns aber nicht zu dem Schluss, dass es nicht wirklich sein könne¹¹, wenigstens nicht wirklich im Sinne des Seins

mit derselben Berechtigung, mit der Kant behauptet der Raum mache die Dinge erst möglich, sagen: die Dinge machen den Raum erst möglich – ja eigentlich mit noch größerer Berechtigung; denn der Raum ist ja nur etwas an den Dingen und um die Dinge herum. Die Dinge sind mithin die eigentlichen Träger des Raumes, ohne die dieser so wenig als wirklich vorgestellt werden kann wie das Rot ohne einen roten Gegenstand. Was vor aller Erfahrung gegeben ist, ist demnach noch nicht vor den Dingen gegeben. Aber der Raum ist ja eigentlich gar nicht *vor* der Erfahrung gegeben, sondern nur auf eine andere Weise als diese; denn die wirkliche Welt ist ebenso wenig ohne die Erfahrung möglich wie ohne ihre apriorischen Bestandteile. Wir sind daher nicht berechtigt anzunehmen, dass der Raum die räumlichen physischen Dinge in einem anderen Sinne möglich macht als etwa die Farbe die farbigen Gegenstände.

10 ... so gewiss nämlich wie die mathematische Einsicht, dass sich jede beliebige Zahl unbegrenzt oft verdoppeln oder halbieren lässt ...

11 Was sonst die formalen Voraussetzungen des Seins erfüllt (und das ist ja bei dem unendlichen Raum und der unendlichen Zeit der Fall; denn sie fügen sich bestens in die reale Welt ein und machen einen Teil derselben aus), dem kann man nur dann das Recht auf Dasein absprechen, wenn es einen Widerspruch in sich birgt. Der verehrliche Leser lege sich darum die Frage vor, wo denn im Begriff der unendlichen Zeit oder des unendlichen (wirklichen) Raumes ein Widerspruch versteckt liege und welcher (?). Es wird ihm nach meinen Darlegungen mit dem besten Willen nicht gelingen, einen solchen aufzuzeigen und er wird sich durch dieses vergebliche Bemühen am besten davon überzeugen, dass das Antinomienproblem ein Sophisma verkörpert und dass es nachdem man die Täuschung durchschaut hat, lediglich die Unvorstellbarkeit des Unendlichen ist, die den Thesen trotz aller theoretischen Erörterungen und Einsichten immer wieder einen gewissen Schein des Rechts verleiht.

an sich. Dieser letzte Gedanke erweist sich als völlig unhaltbar. *Der Satz vom Widerspruch gilt ja gerade und eigentlich erwiesenermaßen nur für die Erscheinungswelt.*

Diese Tatsache schlägt vollends allem den Boden aus. Denn wenn das Unendliche etwas in sich Widerspruchsvolles wäre, so hätte es dem Satz des Widerspruchs zufolge *schon in der Erscheinungswelt¹² und nicht erst in der Welt der Dinge an sich* kein Heimatrecht. Es bleibt daher nur die Alternative, entweder das Vorhandensein der uns umgebenden unendlichen, in sich widerspruchsvollen *Erscheinungswelt*, von der wir ein Teil sind, zu leugnen¹³ oder mit mir zuzugeben, dass der Begriff einer vollendeten Unendlichkeit keinen Widerspruch in sich schließt.

Nachdem sich so das einzige Argument, das man seit Jahrtausenden gegen die Möglichkeit einer Unendlichkeit der Welt ins Feld geführt hat, als unhaltbar erwies, hoffe ich volle und letzte Klarheit in das bis heute ungelöste Problem gebracht zu haben.

— . — . — . — . — . — . —

12 Damit ist zugleich ein vernichtender Schlag auch gegen den Schopenhauerschen Lösungsversuch geführt (Rekl. Bd.I, S. 636).

13 Die räumliche unendliche Erscheinungswelt kann nur entweder als ganz oder als gar nicht vorhanden gedacht werden wie der unendliche Raum selbst, da der Raum ein Kontinuum ist, d.h. dass jeder einzelne Punkt desselben als zu all den unendlich vielen übrigen Raumpunkten in Beziehung gesetzt erscheint. Aber auch darum kann der Raum nicht etwa bloß als innerhalb der Sphäre des Endlichen wirklich gedacht werden, weil die Lokalisierung im Raume stets eine relative ist, d.h. weil jeder Punkt von gewissen anderen Punkten unendlich weit entfernt ist, mit anderen Worten: weil jeder Punkt gewissermaßen *im Unendlichen liegt*.

Einleitung

Das Problem der Antinomien

In der menschlichen Vernunft scheinen gewisse Antinomien oder Widersprüche zu liegen, in dem Sinne, dass dieselbe über gewisse Dinge widerstreitende Behauptungen aufzustellen genötigt sieht, ohne dass sich eine von beiden als falsch erweist. So scheint eine Stimme in unserer Vernunft zu sagen: die Welt hat (der Zeit nach) einen Anfang und eine andere: die Welt hat keinen Anfang. Eine Stimme sagt: die Welt ist (dem Raume nach) begrenzt und eine andere: die Welt ist unbegrenzt.

In welchem Menschen hätten die beiden Stimmen nicht geredet, wenn er seine Augen emporhebt zum wallenden Feuermeer der Sterne und in welches Menschen Seele wären die beiden Stimmen noch nicht laut geworden, wenn er etwa im neunzigsten Psalm die Worte liest: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

Diese Stimmen reden schon im Kind, wenn es fragt: „Was war vor der Erschaffung der Welt?“ oder „Was ist da, wo die Welt zu Ende ist?“ Auf die letztere Frage wird das Kind vielleicht eine ähnliche Antwort von dem Befragten erhalten wie ich vor Jahren von meinem Vater, welcher mir

nach einem ärgerlichen :“Frag' nicht so dumm!“ regelmäßig zur Antwort gab: „Da ist die Welt mit Brettern zugenagelt.“

Unsere Vernunft sieht sich genötigt, die (räumliche und zeitliche) Unendlichkeit der Welt aus gewissen Gründen zuzugeben und muss sie wiederum aus gewissen anderen Gründen (wie wir später sehen werden) leugnen und statt ihrer die Endlichkeit der Welt behaupten. Diese nämlich liegt, wie im Laufe meiner Abhandlung klar werden wird, schon aus rein psychologischen Gründen unserer Vernunft näher und befriedigt sie eher als die Annahme ihrer Unendlichkeit. Wir sind geneigt, die Welt als endlich anzusehen, da die Endlichkeit dem rastlosen Menschengeniste einen Ruhepunkt darbietet, an welchem er befriedigt Halt macht.

Aber der menschliche Geist übersieht hierbei nur all zu leicht, dass dieser Ruhepunkt nur die Stelle bedeutet, wo er ausruht und einen Anfang oder ein Ende setzt, nicht aber die Stelle, wo die Welt ihren Anfang oder ihr Ende hat und dass daher die Behauptung einer endlichen Welt in Wahrheit eine Täuschung bedeutet.

Dennoch gibt sich der Mensch nur all zu gerne dem falschen, verführerischen Scheine hin und verbleibt bei der Behauptung: Die Welt ist der Zeit und dem Raume nach endlich. Und zwar behauptet er diese Endlichkeit von allen Weltreihen, z.B. auch von der Kausalreihe des Weltgeschehens.

Wie steht es nun mit den beiden Behauptungen? Welche von ihnen hat recht? Das ist die Frage, die zu beantworten ich mir im Folgenden zur Aufgabe gemacht habe. Es muss ja entweder eine von den beiden Behauptungen falsch sein oder der Satz des Widerspruchs würde in dem betreffenden Punkte eine Ausnahme erfahren. D.h. die Vernunft würde gegen ihre eigenen Prinzipien verstoßen. Was von beiden der Fall ist, ob das Problem der Antinomien etwa als Scheinproblem angesehen werden muss; diese Frage endgültig zu beantworten und die gefundene Antwort streng zu beweisen, ist der Philosophie bis auf den heutigen Tag nicht gelungen.

Während das Problem der Antinomien in früheren Zeiten und zwar von Anbeginn der Philosophiegeschichte an allenthalben mehr oder weniger incognito auftritt und seine Verwirrungen anrichtet, wird es erst bei Kant ein völlig bewusstes Problem und ist von diesem zuerst systematisch dargestellt worden¹⁴, weshalb ich meiner Abhandlung den Kantischen Wortlaut der Antinomien und ihrer Beweise zugrunde lege.

Ehe ich nun daran gehe, die mir gestellte Frage zu beantworten, weil ich in schnellem Fluge die Geschichte der Philosophie durcheilen und mit flüchtigem Finger dorthin deuten, wo, wie ich jetzt schon verraten will, das Sophisma (!) der Antinomien Verwüstungen und Verwirrungen im Hirn der Philosophen angerichtet und wo die unsinnige, die Endlichkeit der Welt

¹⁴ Kant: Kritik der reinen Vernunft, Rekl. S. 355-381

behauptenden Spuren der Welt hinterlassen hat. Wie wir sehen werden ist es meistens die *kausale* Weltreihe, also das Gesetz der Kausalität, welches hier von der These befruchtet wurde, wodurch all die vielen Missgeburten philosophischer Systeme zur Welt kamen.

E i n f l u s s d e r A n t i n o m i e n t ä u s c h u n g a u f d i e G e s c h i c h t e d e r P h i l o s o p h i e .

Das Hen kai pan des Xenophanes . – Die seiende Welt des Parmenides:
Das Eine, Ungewordene, Unendliche, Unbegrenzte, Unveränderliche,
Unteilbare. – Der Demiurgos Platons. Seine Lehre vom höchsten Gut
(Weltzweck). – Der Gott des Aristoteles als „das erste Bewegende“. – Die
Atomistik des Demokrit. – Die Emanation im Neuplatonismus (Gott, die
höchste Idee, das rein geistige erste Wesen erzeugt durch Emanation die
Ideen und diese wiederum erzeugen durch Emanation, indem sie mit der
Materie in Beziehung treten, die Einzeldinge). Also gleichsam eine
doppelte Weltschöpfung. (Die Welt geht hier aus zwei freien Ursachen
hervor.)

Besonders deutlich tritt das Problem der Antinomien hervor bei
Nikolaus von Cues (in seinen Grundzügen): So wie unser Denken

unbegrenzt ist, muss auch die Welt (welche sich in unser Denken einfügen muss) unendlich sein. Die Unendlichkeit aber lässt sich nur von Gott (coincidentia oppositorum), in welchem alle Gegensätze des Endlichen sich ausgleichen und überwunden werden, erfassen. – Die Minima oder Monaden bei Giordano Bruno. Gott, die monas monadum. – Die Selbstgebärung Gottes (eine Art causa sui) bei Jacob Böhme. Sein Weltzweck die Wiedervereinigung der Gegensätze in der Welt. – Seele und Materie, die beiden von Gott geschaffenen Substanzen bei Descartes. (Die Erschaffung der Materie widerstreitet der Antinomie I, a der folgenden Abhandlung).

Die causa sui des Spinoza ist das typischste und augenfälligste Beispiel für die Vergewaltigung des Kausalgesetzes. – Der kosmologische Gottesbeweis Wolffs. – Bei Kant ist die Widerlegung des kosmologischen Beweises zugleich die Widerlegung der Thesis seiner dritten Antinomie. Kant widerlegt sich hier also selbst. Und der Zwiespalt bleibt offen und unausgeglichen bestehen. In seiner Kritik der Urteilskraft gibt Kant als den Grund des ästhetischen Wohlgefallens das Ahnen einer transcendentalen Zweckmäßigkeit (also eines Weltzweckes) an. – Bei Fichte bildet das überindividuelle Ich den letzten Weltgrund. Auch der Weltzweck fehlt nicht bei diesem Philosophen: Dieser ist identisch mit der moralischen Weltordnung, um derentwillen die Welt da ist. – Schelling lehrt desgleichen einen Weltgrund: die ursprüngliche, identische Einheit alles

Seienden.

Von der dogmatischen Erweiterung des Satzes vom Grunde bei Schopenhauer gar nicht zu reden, behauptet der Philosoph zwar die Unendlichkeit der Erscheinungswelt, doch fehlt bei ihm auch nicht ein Weltgrund (Bejahung des Willens zum Leben) und ein Weltzweck (Verneinung des Willens zum Leben). Bei ihm liegt das daran, dass er rein Psychologisches (sein ganzer Pessimismus) in kosmologische Begriffe umzusetzen und umzudeuten versucht. – Bei Eduard von Hartmann ist der Weltgrund ebenfalls das Irrationale, der Weltzweck die Aufhebung der Welt. –

Dass sich der Einfluss der Antinomien auf die Entwicklung der Philosophie nicht fernerhin wird geltend machen, dafür, hoffe ich, wird die nachstehende Abhandlung Sorge tragen.

Die Widerlegung der Antinomien
und die psychologische Begründung
ihrer Scheinbarkeit an Hand der
der vier Kantischen Widerstreite.

Erster Widerstreit.

A. Von der Zeit.

Über die Thesis:

Die Thesis im ersten Teile des ersten Widerstreites behauptet:
Die Welt hat einen Anfang in der Zeit. Kant führt den Beweis indirekt und argumentiert so:

Hätte die Welt der Zeit nach keinen Anfang, so wäre bis zu jedem gegebenen Zeitpunkte eine Ewigkeit, d.h. eine unendliche (nicht vollendbare) Zeitreihe abgelaufen oder verflossen (also vollendet). Das Unvollendbare (die unendliche Zeitreihe) müßte also hier als vollendet gedacht werden. Das ist ein Widerspruch. Demnach ist unsere Annahme (die Welt hätte der Zeit nach keinen Anfang), da sie auf einen Widerspruch führt, falsch und das
contradiktorische Gegenteil richtig: Die Welt hat der Zeit nach einen Anfang.

Sehen wir uns nun diesen Beweis näher an: In den Begriffen „unvollendbar“, „unvollendet“ liegt der Widerspruch. Die Vollendbarkeit wird der Zeitreihe abgesprochen und zugleich zugesprochen. So scheint es auf den ersten Augenblick: allein gehen wir einmal den beiden sich anscheinend widersprechenden Begriffen „unvollendbar“ und „vollendet“ nach und untersuchen wir sie genauer! – „Unvollendbar“! – Wofür? – Für

unser reflektierendes Bewusstsein, welches in der Richtung auf den Weltanfang, also rückwärts schreitend die Zahlenreihe durchmisst. Ebenso gut aber auch für unser reales Bewusstsein, welches die wirkliche objektive Welt in entgegengesetzter Richtung, also vorwärts, die Zeitreihe durchlaufen sieht, d.i. einen Teil des Weltablaufs „erlebt“.

Ist nun die Zeitreihe für beide zugleich vollendbar? Für beide! sage ich? Ist sie für dasselbe Bewusstsein, für welches sie unvollendbar ist, zugleich vollendbar? – Nur wenn es so zu verstehen ist, sind „unvollendbar“ und „vollendet“ contradictorische Begriffe. Nur dann haben wir hier einen wirklichen Widerspruch. Oder sind es etwa *zwei verschiedene* Bewusstseine, eins, für welches die Zeitreihe unvollendbar bleibt und ein anderes (von dem wir freilich bisher nichts wissen), welches fähig ist, die Zeitreihe zu vollenden und auszuschöpfen? Dann hätten wir gar keinen Widerspruch und der Kantische Beweis entpuppte sich als falsch.

Wir hatten oben unser reflektierendes und unser reales Bewusstsein unterschieden. Wir wollen beide nennen: *das endliche Bewusstsein*. Ist nun für dieses die unendliche Zahlenreihe vollendbar und zugleich unvollendbar? Nein! Sie ist für dieses Bewusstsein unvollendbar und nicht zugleich vollendbar! Denn sie stellt sich unserem reflektierenden Denken dar als eine unendliche Reihe, die in jedem gegebenen Zeitpunkt ihr Ende erreicht, aber anfangslos ist, während unser endliches Bewusstsein

nur endliche Inhalte zu fassen vermag. Vielleicht gibt es aber doch ein Bewusstsein dem das Unendliche als ein Vollendetes erscheinen würde. Diese Vermutung führt uns zu folgender Überlegung: Alles Sein muss sich denken lassen als Bewusstseinsinhalt. Danach müsste bei der Annahme einer unendlichen Zeit jedem Punkt in der Zeitreihe des Weltgeschehens und jedem Zeitabschnitt in derselben ein Punkt bzw. Abschnitt im Bewusstsein entsprechen. Es liefere also neben der unendlichen Seinsreihe (des zeitlichen Weltgeschehens) parallel eine Bewusstseinsreihe. Beide Reihen sind an Größe gleich, da immer einem Punkt in der einen ein Punkt in der anderen entspricht. Für den, für welchen Sein gleich Bewusstsein ist, fallen beide Linien sogar in *eine einzige* zusammen und sind *identisch*.¹⁵

Nach der Annahme der These soll nun die Reihe des zeitlichen Weltgeschehens bis zu jedem gegebenen Zeitpunkt unendlich sein. Also muss auch die ihr parallele Bewusstseinsreihe (in welcher sich das unendliche Weltgeschehen darstellt) eine *unendliche* Größe aufweisen. Man stelle sich diese unendliche Bewusstseinsreihe etwa dar als eine unendliche Reihe zeitlich aufeinanderfolgender endlicher Einzelbewusstseine, so dass etwa jedes einzelne Bewusstsein ein Menschenalter ausmacht o d e r als ein einziges unendliches Bewusstsein, etwa als das unendliche Bewusstsein Gottes, von dem es für den

¹⁵ In diesem Abschnitt spielt übrigens das erkenntnistheoretische Moment nicht die geringste Rolle, obwohl es hier zuerst so scheint. Ich bediene mich dieser umständlichen Ausdrucksweise nur, um das Zustandekommen des Antinomien-Trugschlusses psychologisch deutlicher zu machen.

Philosophen völlig unausgemacht bleiben mag, ob es existiert oder nicht. Da nun beide Reihen sich ihrer Größe nach decken und wir jedenfalls hinsichtlich ihrer Größe eine für die andere setzen können, da kein Punkt oder Abschnitt in der Seinsreihe ist, dem nicht auch ein Punkt oder ein Abschnitt in der Bewusstseinsreihe entspricht, so ist ohne weiteres klar: *Das unendliche Bewusstsein* (die unendliche Bewusstseinsreihe) *erschöpft oder vollendet* (durchläuft restlos) *die unendliche Zeitreihe des realen Weltgeschehens* (die Seinsreihe). Oder für den Fall, dass Sein gleich Bewusstsein ist: Die unendliche Reihe des Weltgeschehens bis zu jedem gegebenen Zeitpunkt schöpft sich selbst aus, vollendet sich selbst. Wir hätten dann eine identische Gleichung, welche behauptet, dass die unendliche Reihe des Weltgeschehens sich selbst gleich wäre.

Sehen wir uns mit dem Gedanken an diese Tatsache den Kantischen Beweis einmal näher an und prüfen ihn auf seine Richtigkeit, dann wird uns sofort klar, dass der vermeintliche Widerspruch nur ein scheinbarer ist. Der Kantische Beweis würde nämlich in richtiger, vollständiger Form so lauten:

Hätte die Welt der Zeit nach keinen Anfang, so wäre bis zu jedem gegebenen Zeitpunkte eine Ewigkeit, d.h. eine unendliche (*für das reflektierende, endliche Bewusstsein*) nicht vollendbare Zeitreihe abgelaufen oder verflossen, also vollendet (*durch das unendliche Bewusstsein*). Also dass (*für das endliche, reflektierenden Bewusstsein*)

Unvollendbare nicht erschöpfbare ist hier (vom *unendlichen* Bewusstsein) vollendet, erschöpft. Das ist, denke ich, alles andere als ein Widerspruch.

Worin aber beruht nun eigentlich der Trugschluss, welcher uns einen Widerspruch vorspiegelt, worin besteht die optische Täuschung unseres Denkens?

Wir argumentieren so: Die unendliche vergangene Zeitreihe muss, *da sie wirklich gewesen ist, Bewusstseinsgegenstand, Bewusstseinsinhalt* gewesen sein! Oder sie muss sich wenigstens als solcher denken lassen. Denn nur das ist wirklich, was entweder Gegenstand eines Bewusstseins ist oder hätte sein können, d.h. als solcher sich muss denken lassen können. Ich mag mir diesen Bewusstseinsinhalt etwa verteilt denken auf eine Reihe nacheinander lebender Menschen oder Geister.

Nun lässt sich alles, was Bewusstseinsgegenstand ist oder sein kann, auch in unserem reflektierenden Bewusstsein, etwa als Erinnerungs- oder Phantasiebild vorstellen. So folgernd versuche ich mir im Geiste die unendliche Zeitreihe der Vergangenheit *vorzustellen* und da sehe ich dann bald, dass dies mit dem besten Willen nicht gelingt; ich sehe also, dass die unendliche Reihe nicht Bewusstseinsgegenstand werden kann und ziehe nun umgekehrt den Rückschluss: Was nicht Bewusstseinsgegenstand (Vorstellung) werden kann, das ist auch nicht und kann nie gewesen sein.

Also kann die – kann eine unendliche Zeitreihe niemals wirklich gewesen sein. Mithin bildet die vergangene Zeit des vergangenen Welt-

geschehens (weil sie doch wirklich sein muss) keine unendliche, sondern eine endliche Reihe und die Welt ist der Zeit nach nicht anfangslos, sondern sie hat einen Anfang.

Das Fehlerhafte bei dieser Überlegung ist, dass ich zweimal das Wort „Bewusstseinsinhalt“ oder „Bewusstseinsgegenstand“ in verschiedener Bedeutung gebrauche. Einmal nämlich handelt es sich hier um das *endliche* Bewusstsein und das andere Mal um das *unendliche* Bewusstsein. Möglich ist, was Bewusstseinsgegenstand im allgemeinen Sinn ist oder sein könnte. Möglich ist darum nicht bloß das, was Gegenstand speziell eines *endlichen* (meines eigenen), sondern auch das, was Gegenstand eines *unendlichen* Bewusstseins ist, gewesen ist oder sein könnte. Das übersehe ich dabei.

Nun lässt sich alles, so argumentieren wir weiter, was Bewusstseinsgegenstand ist oder sein kann, auch in unserem reflektierenden Bewusstsein als Erinnerungs- oder Phantasiebild vorstellen. Das eben ist falsch. Wir können alles realiter Erlebte, wir können alle realen Inhalte unseres endlichen oder eines anderen endlichen Bewusstseins jeder Zeit erneut zu Inhalten unseres reflektierenden Bewusstseins machen bzw. in der Phantasie wieder aufsteigen lassen. Ganz natürlich: Was Inhalt eines endlichen Bewusstseins gewesen ist, lässt sich durch ein endliches Bewusstsein in der Reflexion wieder aufnehmen. Was aber Inhalt eines *unendlichen* Bewusstseins (unendlich vieler Bewusstseine) gewesen ist, das

dürfte sich auch wohl nur durch ein *unendliches* Bewusstsein in der Reflexion rekapitulieren lassen (ganz abgesehen davon, ob dies realiter möglich ist oder nicht).

Was eine *unendliche* Anzahl von Geistern erlebt hat, das lässt sich auch nur von einer *unendlichen* Anzahl von Geistern in der Reflexion noch einmal durchlaufen. Wir aber wollen einen *unendlichen* Bewusstseinsinhalt zum Inhalt eines *endlichen* (unseres reflektierenden) Bewusstseins machen (!), was absurd ist. – Jeder Inhalt unseres reflektierenden Bewusstseins ist endlich. Der Inhalt aber des unendlichen Bewusstseins (etwa die unendliche Reihe des vergangenen Weltgeschehens) ist *unendlich*. In dem ersteren also stellt sich uns stets nur eine *endliche*, in dem letzteren stets nur eine *unendliche* Zeitreihe dar. Mit unserem endlichen Bewusstsein nun den Inhalt des unendlichen Bewusstseins fassen wollen, das hieße aus dem *endlichen* Bewusstsein ein *unendliches* machen wollen. Das aber hieße letzten Endes das Endliche dem Unendlichen gleichsetzen, was der reinen Anschauung widerspricht.

So kommen wir hier nach einem langen Umwege zur primitivsten Betrachtung des Unendlichen in der reinen Anschauung zurück. Was uns und was Kant irre führt, *ist der Begriff des Unendlichen selbst, das einmal durch die Brille des Unendlichen und einmal durch die des endlichen Bewusstseins gesehen wird und das sich uns demgemäß einmal als das in sich Vollendete, fertig Gegebene und das andere Mal als*

das im ständigen Werdeprozess begriffene, aufgegebene, ewig unvollendete darstellt. Unter einem fast undurchsichtigen Kleide hat sich hier also der sonst so leicht zu erkennende, nunmehr nackt und deutlich hervortretende Fehler verborgen.

Um unsere Ausführungen noch einmal kurz zusammenzufassen: Wir schließen fälschlich von dem in unserem Hirn spukenden Zerrbild des Unendlichen auf dieses selbst und bedenken nicht, dass das Letztere unserem endlich begrenzten Bewusstsein nur als werdend, als ungeschlossen, als ewig unvollendbar erscheint, während es an sich seinem aus dem Wesen der reinen Anschauung heraus geborenen Begriff zufolge, wie er den Argumenten der weiter unten zu behandelnden Antithese zugrunde liegt, notwendig als vollendet gedacht werden muss und darum auch einem unendlichen Bewusstsein sich so darstellen würde.

Ich hätte auf einem viel kürzeren Wege zum Ziele kommen können. Allein es musste mir daran liegen, den Trugschluss, welchen die Thesis des ersten (und im Grunde aller Widerstreite) enthält, psychologisch zu entwickeln. Wir handelten bislang von der Zeitreihe des vergangenen Weltgeschehens.

Wenn wir im Anschluss daran einmal die des zukünftigen Weltgeschehens ins Auge fassen, so wird meine Demonstration noch klarer. Es scheint, dass *diese* Reihe gar keine Schwierigkeit macht und

ohne weiteres von unserem Bewusstsein vorgestellt werden kann.

Darum hat auch hierin Kant nichts absonderliches gesehen und sich mit seinem „Widerstreit“ auf die unendliche Zeitreihe des *vergangenen* Weltgeschehens beschränkt, obschon doch beide Reihen in ihrer Unendlichkeit durchaus gleich sind und sich zur Deckung bringen lassen. Worin unterscheiden sich beide Reihen? Darin, dass die Reihe der Vergangenheit bereits durchlaufen und vom Bewusstsein ausgeschöpft *ist*, während die Reihe der Zukunft erst noch von ihm durchlaufen und ausgeschöpft werden *soll*. Das, was von unserem endlichen reflektierenden Bewusstsein nicht vollendet und erschöpft werden kann, wurde hier auch vom unendlichen Bewusstsein noch nicht vollendet und erschöpft, während letzteres bei der Vergangenheit der Fall war. Darum wird der Trugschluss bei der Vergangenheitsreihe deutlicher.

Im Grunde aber hätte Kant, wenn er nun einmal seinen Endlichkeitsbeweis von der Vergangenheitsreihe aufrecht erhalten will, auch die Endlichkeit der zukünftigen Zeitreihe „beweisen“ müssen, um sich nicht selbst untreu zu werden. Er hätte also beweisen müssen, dass die Welt ein Ende haben wird. Und das wäre ihm mit Hilfe jener von mir aufgedeckten Sophisterei auch hier sehr leicht gelungen. – Der „Beweis“ sähe dann so aus:

Angenommen, die zukünftige Reihe des Weltgeschehens wäre

der Zeit nach *unendlich*. Nun kann das Unendliche niemals als Bewusstseinsinhalt (Vorstellung) gedacht werden. Was sich aber nicht als solcher denken lässt, kann niemals Realität annehmen. Also muss die Reihe des zukünftigen realen Weltgeschehens endlich sein. Demnach hat die Welt einmal ein Ende. Merkwürdig, dass der sonst so symmetrieliiebende Kant diesen „Beweis“ vergessen hat. So gut ich eine vergangene unendliche Reihe in der Reflexion wieder aufnehmen oder nicht wieder aufnehmen kann, so gut kann ich auch eine zukünftige unendliche Reihe in der Reflexion antizipieren.

Ziehen wir noch einmal kurz die Summe:

„Der wahre (transzendente) Begriff der Unendlichkeit ist: dass die sukzessive Synthesis der Einheit in Durchmessung eines Quantum niemals vollendet sein kann“, nicht vom *endlichen*, da hat Kant ganz recht, wohl aber vom *unendlichen* Bewusstsein. Natürlich kann das Unendliche durch mein Bewusstsein nie völlig durchmessen und bewältigt, nie als vollendet geschaut werden, auch nicht durch eine größere *endliche*, sondern nur durch eine *unendliche* Anzahl von Bewusstseinen. Letztere nannten wir „das unendliche Bewusstsein“. – Das Unendliche kann also nie Inhalt unseres endlichen, reflektierenden Bewusstseins werden, es kann überhaupt nicht von unserer endlichen Vernunft *vorgestellt*, sondern nur negativ *gedacht* werden und muss dann allerdings, da die Formen der reinen Anschauung Zeit und Raum, von denen der Begriff des Unendlichen

abstrahiert ist, wie Kant in den später aufzuführenden Antithesen deutlich zeigt: an sich und in sich grenzenlos sind, gedacht werden als vollendet, d.h. als in ihren sämtlichen unendlich vielen Punkten und Teilen vorhanden, wenn unser endliches Bewusstsein auch diese unendlich vielen Punkte und Teile nicht zu übersehen imstande ist. – Das ist der wahre Begriff der Unendlichkeit.

Wem bisher alles klar geworden ist, der hat damit auch zugleich das ganze Geheimnis der übrigen Widerstreite erfasst. Denn wie sich von vornherein vermuten lässt, beruhen diese sämtlich auf einem gemeinsamen Fehler. Wir können in den folgenden Widerstreiten darum einfach auf den ersten zurückgreifen. Aus diesem Grunde habe ich auch im Vorstehenden den Faden etwas lang gesponnen.

N a c h b e m e r k u n g.

Ich sprach in meiner Betrachtung über die Thesis des ersten Widerstreites von der Seins- und Bewusstseinsreihe. Man suche hinter dieser Unterscheidung nicht etwa ein erkenntnistheoretisches Moment von irgend welcher einschneidenden Bedeutung, als ob ich hier entweder erkenntnistheoretische Ansichten niederlegen wolle oder als ob unsere Resultate durch diese Unterscheidung in ihrer Exaktheit beeinträchtigt werden könnten. Die Unterscheidung ist vielmehr an Wichtigkeit gleich Null. Ich wollte durch sie nur das irreführende Spiel unserer Sirene Psyche

nachahmen und verdeutlichen. Wir sind ja stets geneigt, unsere Bewusstseinsinhalte zu verobjektivieren und mit den vom Subjekt aus gesehenen Merkmalen zu schmücken.

Ob es in Wahrheit außer der Bewusstseinsreihe überhaupt noch eine Seinsreihe gibt im Sinne von Sein-an-sich oder Sein für ein Bewusstsein schlechthin (objektiv verstanden) zum Unterschiede von der Bewusstseinsreihe im Sinne des Seins, wie es sich einem *jeweiligen, einzelnen* Bewusstsein (subjektiv verstanden) darstellt, ... ob es eine solche Seinsreihe gibt oder nicht, das ist für die gegenwärtige Untersuchung gänzlich gleichgültig.

Unser reflektierenden Denken bildet jedenfalls diesen Begriff. Und wenn ihm auch kein reales entspricht, wenn die beiden Begriffsinhalte (Seins- und Bewusstseinswelt) auch darin differieren, dass dem einen die Realität zu- und dem anderen abzusprechen ist, in ihren übrigen Merkmalen stimmen sie jedenfalls überein, so also auch in dem Merkmal der Unendlichkeit, auf welches wir allein in unserer Betrachtung reflektierten, während wir von allem anderen, vor allem vom Merkmal der Realität, also vom Erkenntnistheoretischen abstrahierten, wie denn überhaupt das Problem der Antinomien jenseits aller Erkenntnistheorie liegt.

Die Begriffe des Unendlichen, die hier im Grunde allein zu untersuchen sind, haben so wenig etwas mit Erkenntnistheorie zu tun wie

etwa die ihnen entsprechenden mathematischen endlichen Begriffe. Was interessiert es den Mathematiker, ob seinen Begriffen Realität zukommt oder nicht. Worauf es für ihn ankommt, ist immer nur dies: ob ihnen Realität zukommen *könnte*, ob sie also konstruierbar sind, d.h. sich als mathematisch-räumliche Gebilde in der Phantasie vorstellen lassen. Um es kurz zu sagen: Uns interessiert hier, wie den Mathematiker dort, nur die rein „anschauliche“ Idee. Die *erkenntnistheoretische* Frage nach Anfang und Ende der Welt ist, wie wir später sehen werden, eine ganz andere Frage, die mit dem Kantischen Problem der Antinomien und infolgedessen auch mit meiner Darstellung gar nichts zu schaffen hat.

Doch nun endlich: pergitur!

Über die

A n t i h e s i s.

„Die Welt hat keinen Anfang, ... sondern ist in Ansehung der Zeit unendlich.

B e w e i s.

Denn man setzt: Sie habe einen Anfang. Da der Anfang ein Dasein ist, wovor eine Zeit vorhergeht, darin das Ding nicht ist, so muss eine Zeit vorhergegangen sei, darin die Welt nicht war, d.i. eine leere Zeit. Nun ist aber in einer leeren Zeit kein Entstehen irgend eines Dinges

möglich; weil kein Teil einer solchen Zeit vor einem anderen irgend eine unterscheidende Bedingung des Daseins, für die des Nichtseins an sich hat (man mag annehmen, dass sie von sich selbst oder auch eine andere Ursache entstehe). Also kann zwar in der Welt manche Reihe der Dinge anfangen, die Welt selber aber kann keinen Anfang haben und ist also in Ansehung der vergangenen Zeit unendlich.“

Ich will nicht hier an dieser Stelle in die letzten Tiefen hinabsteigen und eine genaue Bestimmung und Ableitung der Zeit geben, weil das für unsere Betrachtung und für unser Resultat gänzlich indifferent ist. Wir haben an Kant Kritik zu üben und wollen darum auch mit den Augen Kants sehen, soweit nicht ein anderes unbedingt geboten ist. Reden wir daher gleich zur Sache und sehen wir uns den Kantischen Beweis an: Für diese erste Antithese scheint das ganz besonders zu gelten, was Schopenhauer von den Antithesen der Widerstreite überhaupt sagt: Dass sie mit umständlicher, fast erkünstelter Rhetorik vorgetragen werden, gleichsam aus einem schlechten Gewissen heraus (wenn auch unbewusst) darum umso mehr ein Schein des Gerechten auf die (meineidige) Thesis falle. Nun eine bewusste Vorspiegelung falscher Tatsachen traut Schopenhauer einem so ehrlichen Wahrheitssucher wie Kant im Grunde so wenig zu, wie ich. Aber eben auch in der Philosophie ist nur allzu oft der Wunsch der Vater des Gedankens und nirgends belügt sich der Mensch leichter selbst als gerade hier. Wenn man den Anfang der

Schopenhauer'schen Kritik der Thesis de ersten Widerstreites liest¹⁶, kommt es einem fast vor, als sei dieser Geist zu groß gewesen, um überhaupt von dem Scheine der Antinomie irregeleitet werden zu können, so dass er gar keine Antinomie sieht, da wo Kant und andere eine solche erblicken wollen. Allein so gewaltig ist die Macht und so verführerisch das trügerische Spiel derselben, dass sich ihnen *kein* menschlicher Geist entziehen kann. Und ganz richtig geht aus einer weiteren Betrachtung, sowie aus der Bemerkung Schopenhauers, die Thesis habe in der Tat etwas Scheinbares für sich (warum, vermag er freilich nicht anzugeben), deutlich genug hervor, dass auch er, in dem Schein der These befangen gewesen und – geblieben ist.

Auf jeden Fall aber muss uns zu denken geben, wenn ein Geist wie Schopenhauer so temperamentvoll gegen die Antinomien polemisiert und alles daran setzt, sie zu widerlegen, trotzdem sie ihm so glänzend in sein System gepasst hätten, indem sie geeignet sind, einerseits die Idealität, andererseits die Irrationalität der Erscheinungswelt, dieser „raum-zeitlich auseinandergezogenen“ verzerrten Wahrheit zu bestätigen. Daraus hatte auch Deussen, der Schüler Schopenhauers, nichts Eiligeres zu tun, als die von seinem Lehrer über Bord geworfenen Widerstreite von neuem wieder aufzunehmen – ein Zeichen, wie wenig Klarheit noch heute über das im Grunde so einfache Problem herrscht.

¹⁶ Reklam, S.628, Bd.I.

Doch nun zum Inhalt der Antithese selbst! – Nachdem Kant im Anfang seiner Kritik der reinen Vernunft die Zeit als die Form der inneren Anschauung bezeichnet, d.i. als die Form, deren Inhalt das Weltgeschehen bildet, und nachdem er den metaphysischen Grundsatz der Kausalität aus dem Schematismus der hypothetischen Kategorie mit der Zeit hat entstehen lassen, wodurch er Zeit und kausales Weltgeschehen fest verknüpft, reisst er hier beide wieder gewaltsam auseinander, trennt also aus's neue *Form und Inhalt*.¹⁷

Was ist eigentlich die Zeit? Sie ist so sehr sich auch Kant dagegen sträubt, genau wie der Raum eine Eigenschaft der Dinge, ihr Begriff also, wie übrigens auch der des Raumes, eine Abstraktion. Ohne die Dinge, ohne Weltgeschehen ist die Zeit so wenig wirklich wie das Weltgeschehen ohne die Zeit, sowie ohne die rote Blume das Rot ebenso wenig möglich ist, wie die rote Blume ohne das Rot. Wir verwechseln sogar eigentlich fast immer beides, z.B. so oft wir nach der Uhr sehen. Wir messen nämlich hier nicht eigentlich die Zeit selbst, sondern das in derselben verlaufende kausale Weltgeschehen: das Rücken der Zeiger, also eine Bewegung.

Zeit und Weg bilden die Grundelemente der Physik. Den Weg können wir messen und etwa eine Strecke mathematisch in gleiche Teile

¹⁷ Obwohl der Kantische Begriff der Kausalität richtig ist, soll hier gänzlich dahingestellt und ununtersucht bleiben. Ich komme übrigens nachher auf diesen Punkt zu sprechen.

teilen. Die Zeit hingegen lässt sich nicht messen. Woran sollten wir sie auch *messen*? An sich selbst? Wollen wir etwa eine gewisse Zeit als Einheit („Z“) annehmen und dann den Moment bestimmen, wo 2z, 3z usw. abgelaufen ist? Ich glaube jeder der Beobachtenden würde an einem anderen Zeitpunkt „jetzt“ sagen!

Oder wollten wir die Zeit an der gleichförmigen Bewegung messen nach der Formel: Weg/Geschwindigkeit gleich Zeit? An der gleichförmigen Bewegung der Uhrzeiger? Allein die gleichförmige Bewegung ist schon an der Zeit orientiert und in dem Quotienten, welcher die Zeit ausdrückt, ist schon die Zeit (Weg gleich Zeit mal Geschwindigkeit) enthalten. Wir würden dann die Zeit durch die (gleichförmige) Bewegung bestimmen, während wir doch eben die gleichförmige Bewegung durch die Zeit bestimmt haben. Das hiesse sich im Zirkel drehen.

Dieser Zirkel zeigt sich schon an der genannten physikalischen Formel, indem sich die Zeit durch die Geschwindigkeit und die Geschwindigkeit durch die Zeit ausdrückt.

(Zeit gleich Weg/Geschwindigkeit und Geschwindigkeit gleich Weg/Zeit).

Es gibt eben im Grunde keine objektive, sondern nur eine subjektive Zeit, jedenfalls kann erstere auf keinem empirischen Wege ermittelt werden. Die objektive Zeit ist und bleibt eine physikalische Hypothese. Wir orientieren die Zeit an der gleichförmigen Bewegung der

Gestirne und konstruieren unsere Uhren nach ihr. Wir messen demnach die Zeit nach der Bewegung, nach der Geschwindigkeit, nach Weeinheiten. Wir umgehen dadurch den Zirkel, dass wir nicht von einer empirisch durch die Bewegung gefundenen, sondern von einer hypothesierten objektiven Zeit ausgehen.

Zu unserer Hypothese berechtigt uns die Annahme einer (für alle Bewusstseine) objektiven Welt. Ist aber das (physikalische) Weltgeschehen objektiv – so folgern wir von hier aus weiter – so muss es auch die Zeit sein, da ihr Begriff in allen physikalischen Formeln der Bewegung usw. enthalten ist und zwar immer als eine zahlenmäßig bestimmte, also als objektive Größe.

Der hypothetische Charakter unserer objektiven Zeit zeigt sich übrigens auch darin, dass man die subjektive, welche man wohl auch Dauer nennt, gar nicht berücksichtigt und nicht etwa sagt, wenn eine Stunde schnell vorübergegangen ist, „es ist noch nicht 3 Uhr – die Uhren gehen zu früh“, sondern dass man spricht: „Die Zeit ist mir schnell hingegangen.“

Dies soll hier nur kurz angedeutet, um zu zeigen, dass die Zeit gar nicht vom kausalen Weltgeschehen zu trennen ist.

Kant aber trennt, wie gesagt, beides. „Da der Anfang ein Dasein ist, wovor eine Zeit vorhergeht, darin das Ding nicht ist ...“. Vor dem Anfang kann nicht eine Zeit vorhergehen. Wenn das Weltgeschehen anhebt, so hebt damit auch die Zeit an; denn Zeit und Weltgeschehen sind

nicht voneinander zu trennen. Eine leere Zeit, falls darunter mehr verstanden wird als eine bloße Idee, ist genau *so* ein Unding, wie das von der Blume losgelöste verselbständigte Rot und ein Widerspruch in sich selbst.

„Nun ist aber (so heißt es weiter bei Kant) in einer leeren Zeit kein Entstehen irgend eines Dinges möglich.“ Das ist klar. Wenn es mir mit dem besten Willen nicht gelingt, eine leere Zeit als realen Gegenstand auch nur zu denken, dann wird es mir auch wohl kaum gelingen, mir vorzustellen, wie in einer leeren Zeit das Entstehen eines Dinges möglich sein soll. Was Kant hier beweist, ist gerade dies, dass sich Zeit und Weltgeschehen nicht trennen lassen. Denn das ist in Wahrheit die Argumentation Kants, welche zwischen den Zeilen hindurchschimmert, (nach Analogie der Antithese von Raum): Die Zeit (als leere inhaltlose Form – was freilich nicht zu denken ist) ist unendlich. Nun lässt sich Zeit und Weltgeschehen nicht trennen. Also ist auch das Weltgeschehen unendlich. d.i. ohne Anfang.

Es ist übrigens nicht nur in einer leeren Zeit kein Entstehen eines Dinges zu denken, sondern „auch“ nicht in einer erfüllten Zeit (welche letztere es allein gibt), wenn anders das Substanzgesetz unangetastet bleiben soll: Substanz kann weder entstehen, noch vergehen. Durch alle Zeit hindurch ist dieselbe Substanz und wird nicht mehr und nicht weniger.

Soweit also die Zeit reicht, soweit reicht recht auch die Substanz,

die Welt in ihr.

Ja, wie weit reicht aber die Zeit? Ist sie endlich oder unendlich?

Wir können ohne weiteres, wenn uns alle Daten gegeben sind, die Konstellation von Konstellation von Gestirnen vor Millionen Jahren berechnen und statt Millionen, können wir Milliarden Jahre, ja eine beliebig lange Zeit zurückgehen. Immer erhalten wir ein zahlenmäßig bestimmtes Resultat. – Der richtige Beweis der Antithese heißt darum so:

Angenommen, die Welt habe der Zeit nach einen Anfang. Der Anfangspunkt der Zeitreihe sei „A“. Das Weltgeschehen, welches sich im Zeitpunkte „A“ ereignete, ist dann das erste. Nun lässt sich aber jeder Weltzustand aus einem früheren ableiten. Ein solcher muss demnach noch *über „A“ hinaus* liegen. Also kann „A“ nicht den Anfang des zeitlichen Weltgeschehens darstellen.

Da ich nun mit dem Punkte „A“ jede beliebige Zahl der Zahlenreihe in Korrespondenz bringen kann, so ist damit bewiesen, dass im Bereiche des Endlichen kein Punkt „A“, also kein Anfangspunkt liegen kann. Also hat die Welt der Zeit nach keinen Anfang, sondern ist in Ansehung derselben unendlich.

P a r e n t h e s e

Ich habe im Vorigen die These der ersten Antinomie (von der Zeit) und somit, wie ich zeigen werde, aller von Kant aufgestellten Antinomien überhaupt widerlegt, indem ich einen Fehler in ihrem Beweis nachgewiesen habe, einen Fehler, so heimlich und versteckt, dass ihn von den Anfängen der griechischen Philosophie an¹⁸ bis auf den heutigen Tag die Philosophen vergeblich gesucht haben.¹⁹

Wie es aber möglich ist, dass ein Denkfehler durch fast drei Jahrtausende hindurch seinen Faden spinnt, immer und immer wieder in mehr oder weniger verkleideter Form auftritt und sich immer von neuem in die Systeme selbst der Großen und Größten einschleicht, um wertvolle Resultate und Rechnungen zu verfälschen und unstimmig zu machen, wie dergleichen möglich ist, das wird am Ende doch begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass dieser Fehler letztlich, wie ich gezeigt habe, in einer Art optischer Verstandestäuschung seinen Grund hat, hinter der er sich unbemerkt verborgen hält.²⁰

Am meisten ist die Philosophie Kants, der die Antinomien zuerst in systematischer und „vollständiger“²¹ Form darstellt, durch die

Antinomien beeinflusst und – verfälscht. Kant war von der unbedingten

18 Vgl. Aristoteles, Phys. VI. 9, 239 b 33; u. Phys. VI. 9, 239 b 8; ferner Diogenes L. VI. 39; Sext-Emp. Pyrrh. Hyp. III. 66; ferner Plato: Phaedo 102; Rep. 523ff. Parm. 135 E

19 Vgl. dazu Schopenhauer Rekl. Bd. I, S. 633, letzter Absatz.

20 Vgl. hierzu den „horror infiniti“ des Albertus Magnus, sowie die Stelle: summa theol.p.I tract.17.

21 Vgl. K.d.r.V..Rekl. S. 345 u. Proleg. Rekl. S. 133.

Richtigkeit und dem völligen zurecht Bestehen der Antinomien fest überzeugt und sagte von der Antinomie²²: dass keine metaphysische Kunst der subtilsten Distinktion sie verhüten könne. Die gesamte Philosophie Kants und seiner Schule²³ steht und fällt mit den Antinomien. Ja, diese letzteren haben sogar teilweise den Ausgangspunkt für das Kantische Philosophieren gebildet.²⁴

Was die über die Antinomienkritik vorliegende Literatur betrifft, so will ich über das Wichtigste und Wertvollste ganz kurz und andeutungsweise nur das Folgende sagen. – Kant will die Antinomien dadurch lösen, und den Satz vom Widerspruch in seiner vollen Allgemeingültigkeit wieder herstellen, dass er den beiden widerstreitenden Behauptungen einen verschiedenen Subjektbegriff unterlegt, der These nämlich den Begriff der Welt-an-sich und der Antithese den der Erscheinungswelt.²⁵ – Allein beide Aussagen beziehen sich in Wahrheit auf *dieselben* Subjektbegriffe. Kants „Lösung“ ist eigentlich keine Lösung, sondern ein Zerhauen des Knotens. Hätte Kant übrigens den wahren Fehler gesehen, so hätte er die Antinomie gar nicht aufgestellt.

Wundt sucht den Grund, d.i. Den Fehler der ersten beiden

Antinomien in dem Gegensatz des Infiniten (d.h. der unvollendbaren

22 Prolog. Rekl. 123.

23 Vgl. vor allem Fries – vgl. Neue Krit. I, 2. Vor: Wissen, Glaube und Ahndung usw. – und die Fries'sche Schule.

24 Vgl. A. Stein, Über die Bez. Chr. Carves zu Kant 1894, S.44 f.

25 Vgl. K.d.r.V. Rekl. S.401 ff. und Proleg. Rekl. S. 124 ff.

Unendlichkeit der Antithesen) und des Transfiniten (d.i. der vollendeten Unendlichkeit, auf welche die Thesen reflektieren).²⁶

Nach Couturat liegt der Fehler im Unedlichkeitsbegriff selbst.²⁷ – Da, wo der Fehler eigentlich zu finden ist, nämlich im Beweis der These selbst, sucht ihn – mit mir – allein Schopenhauer und führt ihn auf ein „Sophisma“ zurück. Aber auch diesem sonst so scharfsinnigen Philosophen ist es nicht gelungen, den wahren Fehler ausfindig zu machen noch die Ursache für die Scheinbarkeit der Thesen zu entdecken, welches Letztere mit Deutlichkeit aus S. 633, letzter Absatz, Bd.I Rekl.-Ausgabe hervorgeht. Sonst hätte auch sein Schüler Deussen die von dem Lehrer über Bord geworfenen Antinomien nicht wieder aufgenommen.²⁸

Gleichwohl scheint mir Schopenhauer manchmal das Richtige geahnt zu haben. Ich überlasse es den verehrlichen Lesern, die wenigen in Betracht kommenden Seiten bei ihm nachzulesen.²⁹

Dass aber über das Antinomienproblem heute noch gar keine Klarheit herrscht, dass es sich vielmehr um ein bisher noch ungelöstes Rätsel handelt, das beweist nicht nur, das nicht nur das über Deussen Gesagte, sondern z.B. auch der Umstand, dass die Fries'sche Schule es noch ganz kürzlich hat wagen können, die Antinomien in neuer Form aufzustellen und zu „beweisen“.³⁰

26 Vgl. Log. II 2 1, S. 153, 461 ff., Ess. 3 S.70, Syst. d.Phil. 2 S.340 ff.

27 Vgl. Pinz. Der Mathem. S. 316 ff.

28 Vgl. Elemente der Metaphysik.

29 Rekl. Bd. I, S 625 ff.

30 In dem Sonderdruck aus den „Abhandlungen der Fris'schen Schule“ N.F. IV. Bd 2, H: Über den

Ich habe, wie schon angedeutet, mit der Lösung der ersten Antinomie zugleich den Schlüssel zur Lösung der sämtlichen anderen dem in die Hand gegeben, der bedenkt, dass von jeder unendlichen Reihe, also auch von der des Raumes, der Teilbarkeit und der Kausalität, gilt, was von der unendlichen Reihe der Zeit gesagt worden ist. Nur beachte bei der zweiten Antinomie, dass das Ganze als das Endliche gegeben ist und die kleinsten Teile, die eine unendliche Reihe bilden, gesucht werden und nicht umgekehrt.³¹, wie schon Aristoteles³² und Schopenhauer³³ richtig erkannt haben.

B. V o m R a u m e

Ü b e r d i e T h e s i s

Die Thesis behauptet, die Welt ist dem Raume nach in Grenzen eingeschlossen, d.h. sie ist dem Raume nach endlich. Kant führt den „Beweis“ analog dem von der Zeit und argumentiert so:

Man nehme an, die Welt sei dem Raume nach unbegrenzt: so wird die Welt ein unendliches gegebenes Ganzes von zugleich existierenden Dingen sein. Demnach, um sich die Welt, welche alle Räume erfüllt, als ein Ganzes zu denken, müsste die sukzessive Synthese der Teile einer unendlichen Welt als vollendet angesehen, d.i. eine unendliche Zeit

transzendentalen Idealismus von Paul Bernays.

31 Vgl. Aristot. Phys. VI, 9, 239 b 33. Paul Bernays: Über den Transzendentalen Idealismus S.15 b, Ferner Rudolf Otto: Lehrbuch der Religionsphilosophie.

32 Vgl. Phys. Vi, 9, 239 b 8.

33 Vgl. Rekl. I S. 631.

müsste, in der Durchzählung aller koexistierenden Dinge, als abgelaufen gesehen werden, welches unmöglich ist. –

Ich will die Beweisführung Kants mit etwas deutlicheren Worten wiederholen. Sie lautet dann:

Angenommen die Welt wäre dem Raume nach unendlich. Nun muss alles *Seiende* (die unendliche Welt) sich denken lassen als für ein Bewusstsein, d.i. als Bewusstseinsinhalt. Demnach um sich die (unendliche) Welt als Bewusstseinsinhalt, das nämlich ist der Sinn von „ein Ganzes“ zu denken, müsste die sukzessive Synthesis der Teile einer unendlichen Welt als vollendet angesehen werden. Nun kann das

Unendliche (der unendliche Weg durch den Weltenraum) nur in einer unendlichen Zeit (vom Bewusstsein) durchmessen werden, *d.h. die unendliche Zeitreihe (also eine unendliche Reihe) müsste zum Bewusstseinsinhalt werden* (vgl. dazu die nachfolgende Parenthese). Das aber ist ein Widerspruch. Also ist die Annahme, die Welt sei dem Raume nach unendlich falsch und das cotradiktorische Gegenteil richtig: Die Welt ist dem Raume nach *endlich*.

P a r e n t h e s e .

Kant hätte die Antithese einfach auf die zeitliche Antinomie zurückführen und dann so folgern können: (vgl. dazu oben), „d.h. die

unendliche Zeitreihe müsste zum Bewusstseinsinhalt werden.“ Das ist nun a) *unmöglich* nach der These vom zeitlichen Widerstreit, b) *möglich* nach der Antithese desselben Widerstreites; (es bleibt ja noch völlig unausgemacht, ob erstere oder letztere recht hat.

Aus der Unmöglichkeit und aus dem Möglichseinmüssen (denn alles Sein muss sich denken lassen als für ein Bewusstsein, aus diesem Widerspruch wurde in der These die Unrichtigkeit der Annahme, die Welt habe der Zeit nach keinen Anfang, gefolgert.

Die entsprechende Antithese hingegen beweist, dass die Welt keinen Anfang hat. Gleichwohl zweifelt sie nicht an dem *Sein* dieser anfangslosen Welt. (Leider erübrigt es sich nicht, darauf hinzuweisen, dass es sich hier um dieselbe Welt handelt, wie bei der These. Dass sich in den Widerstreiten unsere Betrachtung um die gleiche uns umgebende Welt dreht, sollte eigentlich mehr als selbstverständlich sein. Was aber – so folgert sie weiter – als Seiend gedacht wird, muss sich für ein Bewusstsein denken lassen. Da nun die unendliche Weltreihe existiert (wie eben die Antithese „bewiesen“ hat), so muss sie Bewusstseinsinhalt werden können.

Dass diese letzte Folgerung einem Argument der These widerspricht, geht uns hier nichts an, im Gegenteil: Wir wollen ja gerade Falsches (dem Widerstreit vom Raume) von Falschem (dem Widerstreit von der Zeit) ableiten. Es ist nämlich ganz gleich, ob ich sage: Kant

behauptet zugleich den Anfang und die Anfangslosigkeit der Welt oder ob ich sage: Kant *leugnet* sowohl den Anfang sowie die Anfangslosigkeit der Welt.

Ich kann die Behauptungen des Widerstreites ja ebenso gut negativ ausdrücken. Statt die Wahrheit eines Urteils, kann ich dem Satz des Widerspruchs zufolge die Falschheit seines Contradictums behaupten. Stellen wir beides einmal nebeneinander! Dann ergibt sich: Thesis: (positiv:) Die Welt hat einen zeitlichen Anfang. Oder (negativ:) Das Urteil, die Welt hat keinen zeitlichen Anfang, ist falsch. Antithesis:(positiv:) Die Welt hat keinen zeitlichen Anfang. Oder (negativ:) Das Urteil, die Welt hat einen zeitlichen Anfang, ist falsch.

Betrachten wir einmal die positive und die negative Formulierung von Thesis und Antithesis nebeneinander: Die Thesis (positiv) behauptet die *Endlichkeit* der Welt, also dem Satz vom Widerspruch zufolge (negativ:) die Unmöglichkeit einer unendlichen Welt oder was dasselbe ist: die Unmöglichkeit eines unendlichen Bewusstseinsinhaltes. Die Thesis (negativ) widerspricht also der Behauptung der Antithesis, nämlich: der *Unendlichkeit* der Welt, also dem Satz des Widerspruchs zufolge der Unmöglichkeit einer endlichen Welt als Bewusstseinsinhalt.

So wird allemal das Positive der These durch das Negative der Antithese dementiert und umgekehrt.

Stellen wir nun einmal das Positive der These neben das Negative der Antithese und umgekehrt, das Positive der Antithese neben das Negative der These!

Die Thesis (positiv) behauptet: Die *Endlichkeit* der Welt, demnach dem Satz des Widerspruchs zufolge die Unmöglichkeit einer *unendlichen* Welt als *Bewusstseinsinhalt*. Die Antithese (negativ) hingegen sagt aus, dass das Urteil, die Welt ist *endlich* und die nach dem Satz des Widerspruchs hieraus gefolgerte Behauptung der Unmöglichkeit einer unendlichen Welt als Seins- oder Bewusstseinsgehalt *falsch* sei. Ist aber das Urteil: Eine unendliche Welt ist unmöglich, falsch, so ist nach dem Satz des Widerspruchs das contradictorische Gegenteil war. Das aber lautet: Eine unendliche Welt ist *möglich*.

Die Antithese (positiv) behauptet die Unendlichkeit der Welt als Seins und Bewusstseinsgehalt, leugnet also dem Satz des Widerspruchs zufolge die Möglichkeit einer *endlichen* Welt. Die These (negativ) hingegen besagt: dass das Urteil, die Welt ist unendlich und die nach dem Satz des Widerspruchs hieraus gefolgerte Behauptung der Unmöglichkeit einer endlichen Welt als Seins- oder Bewusstseinsgehalt *falsch* sei. Wenn aber der Satz: es ist unmöglich, dass die Welt endlich ist, falsch sein soll, dann ist dessen contradictorisches Gegenteil *wahr*. Das aber lautet: Es ist möglich, dass die Welt endlich ist.

Wir sehen: Es wird zugleich die Möglichkeit und die

Unmöglichkeit einer unendlichen Bewusstseinsreihe behauptet und damit zugleich die Möglichkeit und die Unmöglichkeit einer endlichen Bewusstseinsreihe. Was nun die *unendliche* Bewusstseinsreihe betrifft (auf diese allein kommt es uns hier an), so reflektiert die These nur auf die Argumente, welche ihre *Unmöglichkeit* und die Antithese nur auf die Argumente, welche die *Möglichkeit* derselben dartun und übersieht (mit Absicht) die widersprechenden.

Ich kann demnach getrost sagen: Eine unendliche Bewusstseinsreihe ist

- a) „*unmöglich*“ nach der These vom zeitlichen Widerstreit,
- b) *möglich* nach der Antithese desselben Widerstreites.“

So hätte Kant mit den aus a) und b) gewonnenen Resultaten *alle* übrigen Antinomien ableiten können, indem er aus a) sämtliche Thesen und aus b) sämtliche Antithesen abgeleitet und so deutlich vor Augen geführt hätte: Was für die unendliche *Zeitreihe* gilt, gilt für *jede* unendliche Reihe.

Wie können jedoch den Beweis für die These vom Raum auch unter Eliminierung des Zeitbegriffes führen. Es heißt dann so:

Angenommen, die Welt wäre dem Raum nach unendlich. Nun muss alles, als wirklich gedacht wird sich denken lassen als Bewusstseinsinhalt. Es soll also das Unendliche, das, was nie Bewusstseinsinhalt sein kann, weil es vom Bewusstsein niemals ausgeschöpft wird, hier als Bewusstseinsinhalt, d.i. als vom Bewusstsein ausgeschöpft, gedacht

werden. Das aber ist ein Widerspruch, also ist die Annahme, die Welt sei unendlich, falsch und das kontradiktorische Gegenteil richtig, welches behauptet: Die Welt ist dem Raume nach endlich, d.h. in Grenzen eingeschlossen.

Wir haben hier den gleichen Fehler vor uns, wie in der These des vorigen Widerstreites, der darin besteht, dass das Wort „Bewusstsein“ zweimal in verschiedener Bedeutung gebraucht wird: Einmal ist das Bewusstsein das reflektierenden, das *endliche* Bewusstsein und zum anderen Mal ist es das reale Bewusstsein, welches, wie wir sahen, notwendig unendlich sein muss.

Mit Aufdeckung des falschen Scheines heißt dann der „Widerstreit“:

Angenommen, die Welt, das Unendliche, das, was nie Bewusstseinsinhalt des reflektierenden endlichen Bewusstseins werden kann (weil es von diesem nicht ausgeschöpft wird), soll hier Bewusstseinsinhalt des realen, unendlichen Bewusstseins sein, d.i. soll vom realen unendlichen Bewusstsein ausgeschöpft werden.

Wie bei der These von der Zeit sehe ich auch hier mit dem besten Willen keinen Widerspruch. Dass der unendliche Raum nicht von unserem reflektierenden *endlichen* Bewusstsein erschöpft und umspannt werden kann, auch nicht von einer *endlichen* Anzahl, sondern nur von einer *un-*

endlichen Anzahl endlicher Bewusstseine, dürfte sich von selbst verstehen.

Über die Antithesis.

Die Antithesis behauptet: Die Welt hat keine Grenzen im Raume, sondern ist in Ansehung des Raumes unendlich.

Beweis.

„Was das zweite (nämlich die Antithese vom Raum) betrifft, so nehme man zuvor das Gegenteil an: dass nämlich die Welt dem Raume nach endlich und begrenzt ist, so befindet sie sich in einem leeren Raum, der nicht begrenzt ist. Es würde also nicht allein ein Verhältnis der Dinge *im Raume*, sondern auch der Dinge *zum Raume* angetroffen werden.

Da nun die Welt ein absolutes Ganzes ist, außer welchem kein Gegenstand der Anschauung und mithin kein Correlatum der Welt, angetroffen wird, womit dieselbe im Verhältnis stehe, so würde das Verhältnis der Welt zum leeren Raum ein Verhältnis derselben zu *keinem Gegenstande* sein. Ein dergleichen Verhältnis aber, mithin auch die Begrenzung der Welt durch den leeren Raum, ist nichts; also ist die Welt, dem Raume nach, gar nicht begrenzt, d.i. sie ist in Ansehung der Ausdehnung unendlich.“

Statt die Unendlichkeit des Raumes zu beweisen, versucht Kant hier die Unendlichkeit der Materie im Raum zu beweisen. Dass das nicht gelingen ist, weil es eben nie gelingen kann, ist nicht zu verwundern.

Kant meint, ein leerer Raum sei – Nichts! Was durch Nichts (nichts) begrenzt wird, das wird nicht begrenzt, so argumentiert er, also ist es unbegrenzt, d.h. unendlich.

Das wäre allerdings, sofern man es nicht als lustigen Scherz ansehen will, eine Sophisterei allerplattester Art.

Erstens: Wenn nichts weiter existierte als ein kleiner Klumpen Materie, so wäre damit bereits zugleich der unendliche Weltenraum vorhanden, da man den von dem Klumpen ausgefüllten endlichen Raum, dem Wesen des Raumes entsprechend, nach allen Seiten hin bis ins Unendliche erweitern kann.

Der Raum wäre dann auch da, wo er leer ist, keine bloße Idee, d.h. kein Nichts in dem von Kant gemeinten Sinne der Negation jeglicher realen Existenzialität, weil es der Eigentümlichkeit des Raumes entspricht, dass er, weil er das unendliche Nebeneinander aller auch nur möglichen Dinge ist, nur als Ganzes oder gar nicht und darum auch nicht zu einem Teile real und zum anderen bloß ideal gedacht werden kann. Er stelle vielmehr auch in seinen leeren Partien ein Gefäß dar, das als ebenso real zu gelten hätte, wie der von ihm umgebene Klumpen Materie oder wie das Rot an der von mir angeschauten Blume; denn während z.B. die Farbe bloß eine Qualität *an* den Dingen ist, ist der Raum nicht nur eine Form *an* den Dingen, sondern auch *zwischen* den Dingen und *um die Dinge herum*.

Mit anderen Worten: Die Qualität „Räumlichkeit“ verleiht dem Gegenstand nicht nur seine Form, sondern ordnet diesen zugleich ihm seine genaue Stelle anweisend ein in das große Kontinuum des Gesamtraumes, d.h. setzt ihn in Beziehung zu sämtlichen außerhalb der durch seinen Umfang bestimmten Sphäre gelegenen (wenn auch nur gedachten) Raumpunkten und Raumteilen.

Aber selbst wenn der leere Raum ein Nichts wäre, so folgte daraus noch lange nicht die Unendlichkeit der sich in ihm befindlichen Materie; denn die Materie, die durch den leeren Raum oder, wie Kant das nennt, durch das „Nichts“ begrenzt wird, kann ebenso gut endlich wie unendlich sein. Wenn die hier von Kant angewandte mehr als seltsame Logik zurecht bestände, folgte aus derselben mit zwingender Notwendigkeit z.B. dies, dass ein in den leeren Weltraum geworfenen oder gezauberter Ball, der sich mit Hand umspannen lässt, in diesem plötzlich unendlich groß sein müsste, weil er von lauter leerem Raum, also von Nichts, also *nicht* begrenzt wäre und folglich unbegrenzt, d.h. unendlich wäre. Oder man könnte mit dieser Logik z.B. auch beweisen, dass ein von mir vorgestellter, von leerem Raum umgebenen Kreis mit dem Radius von einem Zentimeter gleich unendlich sei, weil er als vom „Nichts“ begrenzt und darum als grenzenlos gedacht werden müsste.

Nein, unendlich ist die Materie nicht dann, wenn sie von einem leeren Raum begrenzt wird (sie kann nämlich auch dann unendlich sein,

wenn sie einen erfüllten Raum neben sich hat, man kann sich z.B. sehr gut eine unendliche Weltmaterie halbiert denken, die dann als Unendlich/2 – gleich – Unendlich von Unendlich/2 – gleich – Unendlich begrenzt würde), sondern unendlich ist die Materie, *die einen unendlichen Raum erfüllt*. Das Unendliche oder Unbegrenzte ist nicht das, was durch Nichts oder durch Etwas begrenzt wird, sondern was ganz gleich, ob vom Nichts oder vom Etwas umgeben, *in sich unbegrenzt*, d.i. nicht durch eigene endliche Grenzen beschränkt und begrenzt ist.

Ob die Materie in diesem Sinne unbegrenzt, also unendlich ist oder nur endlich, diese Frage kann auf Grund rein anschaulicher Erkenntnis nicht beantwortet werden (wie dies Kant denn auch vergebens versucht), weil der Raum nicht in gleicher Weise wie die Zeit an die Materie gebunden ist. Leere Zeiteile gibt es nicht, wohl aber können Teile des Raumes widerspruchslos als leer gedacht werden.

Hätte Kant auf die ungeheure Diskrepanz zwischen dem unendlichen Raum und einer nur endlichen Materie aufmerksam gemacht und hingewiesen auf die unendliche Raumverschwendung bzw. Nichtausnutzung des Raumes in dem sonst so unendlich sparsamen Haushalt der Mutter Natur oder auf die Tatsache, dass es ein unendlicher Zufall und darum höchst vage sei, anzunehmen, dass sich im unendlichen Raum die endliche Materie in einem endlich kleinen, verglichen mit dem Rauman ganzen, winzigen nahe an Null grenzenden Bezirk zu einem Klumpen von

unendlich vielen Atomen zusammengeballt hätte, während der unendlich mal größere Teil des Weltenraumes ein völliges Vakuum darstellen soll, anstatt sich in Form von unendlich kleinen Ausdehnungskomplexen von der immerhin noch beträchtlichen Größe $I/\text{Unendlich}$ mal endlich einigermaßen gleichmäßig auf den gesamten Weltenraum zu verteilen, wenn ersteres auch vom Standpunkte einer theologischen Weltbetrachtung aus nicht als gänzlich unmöglich erscheint, so würden solche, sei es auch nur einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchenden Schlüsse wenigstens eine logische Berechtigung gehabt haben. Doch das nebenbei.

Wir fahren fort. Der Beweis der Antithese heißt in richtiger Form so:

Angenommen, die Größe des Weltenraumes würde bezeichnet durch das Quantum a . Nun gestattet die Anschauung des Raumes, dass ich zu dem Quantum a das Quantum b hinzudenke, so dass nun die Größe des Weltenraumes nicht mehr a , sondern $a + b$ beträgt. Da ich nun für a jede beliebig große Zahl setzen kann, so vermag kein a die Größe des Weltenraumes erschöpfend auszudrücken. Denn immer wieder ist diese gleich $a + b$. Wenn aber die Größe des Weltenraumes durch keine endliche Zahl ausgedrückt werden kann, vielmehr sich als größer erweist denn jede Zahl, so ist dieser nicht endlich, sondern unendlich.

A n h a n g.

Es ist nicht zu begreifen, warum die Welt nicht unendlich groß sein soll, so sehr sich auch unsere Vernunft, die die Vorstellung des unendlichen nicht zu fassen imstande ist, gegen eine solche Behauptung aufbäumt. Den etwa in einem Wassertropfen vorhandenen unendlich kleinen Lebewesen – falls es solche gibt, was durchaus möglich ist (redet man doch auch von zweidimensionalen Lebewesen) – würde der sie umgebende Tropfen auch als eine Unendlichkeit, nämlich eine solche aus unendliche vielen unendlich kleinen Atomen erscheinen und diese Wesen würden, dass dieser Tropfen ein unendliches und zugleich einheitliches Totum darstellen soll, *so* wenig verstehen, wie wir zu begreifen imstande sind, dass die Welt, in der *wir* leben, unendlich sein und dabei doch eine begrenzte, fest umrissene Einheit bilden soll.

Und doch wird er von unserem Bewusstsein (welches zwar auf unendlich mal so große Objekte eingestellt, aber dabei doch nur endlich ist) als solche in unendlich viele Teile zerfallende Einheit erkannt, wenn auch diese kleinsten Teile unserem Bewusstsein als völlig incommensurabel erscheinen müssen. Andererseits würde ein Bewusstsein, dass die uns umgebende unendliche Welt als Einheit empfinden würde, dabei aber endlich wäre wie das unsere, diese als ein Totum percipieren, während ihr die von uns als endliche Größen erkannten Substanzen als unendlich kleine in einer völlig heterogenen Größenebene liegende lediglich in abstracto zu denken-

de, aber gänzlich unvorstellbare Atome oder kleinste Teilchen erscheinen müssten.

Erst ein Bewusstsein, dass nicht nur für eine Welt eingerichtet wäre, die *unendlich mal so groß* ist, als die unsere, sondern dass zugleich auch nach seiner Expansionsfähigkeit und seinem Volumen *unendlich groß, also unendlich mal so groß* wäre wie das unsere, hätte die Fähigkeit, die unendlich große Welt als in sich geschlossene Einheit zu erkennen und würde dabei *zugleich auch die einen unendlichen Bruchteil dieses unendlichen Totums darstellenden unendlich vielen Teile apprehendieren und perzipieren*. – Diese Anmerkung ist von größter Wichtigkeit, da sie ein helles Licht auf die Struktur des Weltbildes wirft und die beiden Größen Sein und Bewusstsein in ihrem mathematischen Verhältnis zueinander deutlich beleuchtet.

Z w e i t e r W i d e r s t r e i t .

Ü b e r d i e T h e s i s .

„Thesis. Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Teilen, und es existiert überall nichts als das Einfache oder das, was aus diesen zusammengesetzt ist.

Beweis. Denn nehmet an: Die zusammengesetzten Substanzen beständen nicht aus einfachen Teilen, so würde, wenn alle Zusammensetzung in Gedanken aufgehoben würde, kein zusammengesetzter Teil und

(da es keine einfachen Teile gibt) auch kein einfacher, mithin gar nichts übrig bleiben, folglich keine Substanz gegeben worden sein. Entweder also lässt sich unmöglich alle Zusammensetzung in Gedanken aufheben oder es muss nach deren Aufhebung etwas ohne alle Zusammensetzung Bestehendes, d.i. das Einfache, übrig bleiben.

Im ersteren Falle aber würde das Zusammengesetzte wiederum nicht aus Substanzen bestehen (weil bei diesen die Zusammensetzung nur eine zufällige Relation der Substanzen ist, ohne welche diese als für sich beharrliche Wesen bestehen müssen). Da nun dieser Fall der Voraussetzung widerspricht, so bleibt nur der zweite übrig: dass nämlich, das substantielle Zusammengesetzte in der Welt aus einfachen Teilen bestehe.“

Kant bedient uns hier wie in der Antithesis des vorigen Widerstreites wieder mit Sophismen. Sein Gedankengang ist kurz der:

Wenn ich annehme, die (zusammengesetzten) Substanzen beständen nicht aus einfachen Teilen und alle Zusammensetzung in Gedanken aufhebe, wenn mir der Begriff der Substanz als eines Ganzen, an dem die Zusammensetzung nur eine zufällige Relation ist, ein Recht gibt (das meint er mit dem Satz gegen Schluss seines Beweises hin „da nun dieser Fall der Voraussetzung widerspricht“), dann gibt es in der Welt keine einfachen Teile (nach der Annahme) und keine zusammengesetzten Teile (weil alle Zusammensetzung aufgehoben sein soll), d.h. es bliebe nichts übrig und es

gäbe überhaupt keine Substanz in der Welt. Da das aber absurd ist, so muss eine von beiden Annahmen falsch sein, entweder die, dass es keine einfachen Teile gibt oder die andere, dass alle Zusammensetzung als aufgehoben gedacht werden darf, d.h. dass es keine zusammengesetzten Teile (Substanzen) gibt. „Da nun dieser „zweite“ Fall der Voraussetzung widerspricht, so bleibt nur der zweite übrig“: dass nämlich die Welt aus einfachen Teilen besteht.

„ Da dieser Fall der Voraussetzung widerspricht“ – sagt Kant. Er gibt also ganz unumwunden zu, dass er vorausgesetzt hat, was er beweisen will. Umso peinlicher ist es mir, daraufhin zu weisen, dass man ein solches Verfahren in der Philosophie eine *petitio principii* nennt.

Übrigens, welche Voraussetzung meint eigentlich Kant? Bei der Beantwortung dieser Frage wird ohne weiteres klar, dass „dieser Fall“ und die Voraussetzung, von der er hier spricht, identisch sind und dass wir hier nicht einmal eine richtig geformte *petitio principii* vor uns haben, sondern eigentlich schon mehr ein logisches Wahngelbde. Einen indirekten Beweis, der lediglich aus zwei Annahmen besteht, gibt es nicht; denn die *Conclusio* aus zwei Annahmen wäre auch wieder bloß eine Annahme und hätte nur problematischen Charakter. Dazu verstößt Kant noch ganz offensichtlich gegen den Satz vom Widerspruch, indem er der Weltsubstanz, um deren Existenz er weiß, zwei einander widersprechende

Merkmale beilegt. Was ist das für ein seltsames Verfahren, das man von einem Subjekt, nicht etwa durch die Beweisführung gezwungen, sondern ganz aus freien Stücken heraus zwei einander widersprechende Tatsachen behauptet und daraus nun den Rückschluss ziehen will, dass dasselbe nicht existieren könne und dann weiter schließt: Da dasselbe aber existiert, muss eine der beiden Prämissen falsch sein, anstatt solche ganz unmöglichen Urteile gar nicht erst auf- und nebeneinander zu stellen.

Die mathematische kurze Fassung des Beweises lässt uns die gänzlich sinnwidrige Struktur des von Fehlern strotzenden Gedankenganges noch deutlicher erkennen. Sie lautet:

Die erfahrungsgemäß existierende Substanz hat keine einfachen Teile. Die Substanz hat keine zusammengesetzten Teile. Also hat die Substanz überhaupt keine Teile. Das kann aber nur zutreffen bei einer Substanz, die als nicht existierend gedacht wird. (Nach üblicher Art zieht man den Schluss freilich so: Eine Substanz aber, die sich nicht widerspruchslos denken lässt, weil sie zwei einander ausschließende Merkmale in sich vereinigt, kann nicht existieren. – Ich bezweifle übrigens, ob Kant es so gemeint hat; der Wortlaut seines Beweises legt vielmehr die Vermutung nahe, dass er aus den beiden contradiktorischen Prämissen tapfer den Schluss gezogen hat.)

Oder in etwas verschleierter Form, bei der man den durch die

Klammer bezeichneten Gedanken geflissentlich vorübergehend vergessen macht, um den Schluss etwas schmerzloser ziehen zu können:

Es gibt keine einfachen Substanzen.

Es gibt keine zusammengesetzten Substanzen.

Also gibt es überhaupt keine Substanz.

Das aber ist ein Widerspruch (nun besinnt man sich mit einem mal wieder der Klammer der ersten Prämisse). Also ist eine der beiden Voraussetzungen falsch. Da nun die erste „der Voraussetzung widerspricht“ oder in ehrlicherem Deutsch: da wir den Inhalt der zweiten unter allen Umständen zum Inhalt einer Conclusio machen wollen, um den Anschein zu erwecken, wir hätten die in ihr liegende Behauptung bewiesen, so kann nicht diese, die alle Zusammensetzung aufgehoben wissen will, sondern nur die erste, welche behauptet, es gäbe keine einfachen Substanzen, falsch sein, und es muss demnach einfache Substanzen geben.

Kant hätte, ohne uns mit einem vorgetäuschten Beweis unnötig aufzuhalten, je nach Geschmack beliebig eine der beiden Prämissen aussuchen können. Dann wäre er nicht dogmatischer, wohl aber ehrlicher verfahren.

Statt dessen streicht er in Gedanken das die beiden contradictorischen Urteile verbindende unsichtbar zwischen den Zeilen zu lesende Wörtchen „oder“ und ersetzt es durch ein in solchem Falle gänzlich

unmögliches „und“ und holt aus beiden die eine einzig mögliche Conclusio heraus, die sich aus jedem solchen Urteilspar, falls es wie das Gegenwärtige aus zwei Negationen besteht, ableiten lässt: *dass der durch das Subjekt der Urteile bezeichnete Begriffsinhalt nicht existiert*; denn ganz natürlich kann man jedem beliebigen nicht existierenden Gegenstand sämtliche auch nur denkbaren, also auch zwei einander ausschließende reale Merkmale absprechen, weil da, wo das Nichts, wo kein Gegenstand ist, auch keine Merkmale sein können. Die Begriffssphäre, der Begriffsinhalt des Subjekts und damit zugleich die Disjunktion erweitern sich nämlich, sobald ein nicht vorhandener Gegenstand, d.h. ein Nichts zum Subjekt eines disjunktiven verneinenden Urteils wird und die beiden Glieder des Urteils stehen plötzlich nicht mehr im contradiktorischen, sondern im conträren Verhältnis zueinander. Die nicht-blaue Blume muss notwendig irgend eine andere Farbe an sich tragen.

Die als nicht existierend gedachte, nicht-blaue Blume hingegen ist nicht anders gefärbt, sondern farblos. Was nicht ist, hat auch keine Farbe. Es schleicht sich demnach durch Negierung des Subjektbegriffs noch eine dritte Möglichkeit ein. Diese dritte Möglichkeit ist es, die Kant getäuscht hat.

Der Satz vom Widerspruch erleidet also in unserem Falle nur scheinbar eine Ausnahme. Immerhin ist das gelegentlich dieser Untersuchung zufällig entdeckte Gesetz, dessen die Logik meines Wissens bisher

noch keine Erwähnung getan hat, interessant und verdient festgehalten zu werden.

Abgesehen von diesen formalistischen Ausstellungen sei noch darauf hingewiesen, dass Kant in der gegenwärtig behandelten Antinomie gar nicht zu beweisen versucht, was er eigentlich zu beweisen hätte: dass die Substanzen aus letzten, nicht weiterhin teilbaren Partikelchen bestehen, sondern dass alle Substanzen, und wären sie noch so groß, unteilbar sind, was – wenn wir an den Widerstreit vom Raume denken – der sinnlosen Behauptung entsprechen würde, dass man jeden Raumpunkt als Endpunkt der Welt betrachten könne.

Kant hätte dann gleich aufs Ganze gehen und beweisen sollen, dass die Welt als Ganzes unteilbar sei. Aber man sieht hier wieder einmal, zu welchen Gedankengängen sich selbst ein Kritizist versteigen kann, wenn er sich in seinem Denken bewußt oder unbewußt von spekulativem Interesse leiten lässt, d.h. wenn bei ihm nicht mehr der Intellekt, sondern der Wille die Wegrichtung und das Ziel der Gedanken bestimmt. Man kann eben nicht mit dem Willen, sondern nur mit dem Intellekt philosophieren, so gut, wie man nicht mit dem Magen, sondern nur mit der Lunge atmen kann.

Doch wir haben uns schon viel zu lange aufgehalten bei Ausführungen, die es eigentlich gar nicht wert sind, dass man näher auf sie eingeht.

Der Beweis lautet in richtiger Form so:

Die Substanzen können nicht aus unendlich vielen unendlich kleinen Teilen bestehen; denn sämtliche Teile der Substanzen sind gleichzeitig und vollzählig vorhanden. Das Unendliche aber kann niemals als vollendet, d.h. als vollständig, als in allen seinen Teilen fertig vorhanden gedacht werden (die Widerlegung – um das gleich vorauszunehmen – ergibt sich aus den mathematisch kurzen Darstellungen des Antinomienproblems ganz im Anfang meiner Arbeit).

Oder in ausführlicher Fassung unter stärkerer Berücksichtigung des Psychologischen:

Angenommen, jede Substanz besteht aus unendlich kleinen Teilen. Da wir nun die fertige Substanz in der Wirklichkeit antreffen, muss die Zusammensetzung der kleinsten Teile zur Substanz als fertig, als vollendet und abgeschlossen angesehen werden. Nun muss alles, was als wirklich gedacht werden soll (hier die Welt in der Region des unendlich Kleinen unter den Gesetzen der reinen Anschauung, d.i. der Mathematik) die formalen Bedingungen des Seins und Bewusstseins erfüllen, d.i. es muss sich als Bewusstseinsinhalt denken lassen. Die gesamte Synthese der einzelnen Teile zur Substanz muss sich also denken lassen als Bewusstseinsinhalt.

Da wir es nun mit unendlich kleinen Teilen zu tun haben, und dabei der fortgesetzten Division kein letztes Glied angetroffen werden

kann, so haben wir hier eine unendliche Anzahl von Gliedern. Wir haben also eine unendliche Reihe. Nun soll die unendliche vom Bewusstsein nicht ausschöpfbare Reihe dennoch vom Bewusstsein ausgeschöpft, d.i. Bewusstseinsinhalt werden.

Das aber ist ein Widerspruch. Also ist die Annahme, jede Substanz besteht aus unendlich kleinen Teilen, falsch und ihr kontradiktorisches Gegenteil richtig, nämlich die Behauptung: Jede Substanz besteht aus endlich kleinen Teilen, d.i. aus Teilen, welche noch immer eine endliche Größe besitzen, aber nicht weiterhin teilbar sind.

Über die Antithesis:

Hier argumentiert Kant mit drei Worten so:

Angenommen, jede Substanz besteht aus kleinsten einfachen, d.i. selbst nicht wieder zusammengesetzten Teilen. So sind diese, wie die Anschauung des Raumes lehrt, so klein ich mir die Teile auch träume, immer noch wieder teilbar, also immer noch wieder teilbar also immer wieder in Teile zerlegbar, welche noch kleiner sind. Kleinste Teile gibt es demnach nicht, weil sie als – wenn auch noch so kleine – Teile mathematisch bestimmter Größen immer noch selbst eine mathematische Größe darstellen und so durch den Prozess der Division immer wieder verkleinert werden können. Demnach ist die Annahme, es gibt kleinste

einfache Teile, ad absurdum geführt und ihr contradictorisches Gegenteil richtig: Jede Substanz besteht aus unendlich kleinen Teilen.

Den Trugschluss der These, analog den beiden vorigen Thesen, sieht wohl jeder selbst; ich werde ihn übrigens noch aufdecken. Zuvor möchte ich noch ein Wort über diesen Widerstreit sagen.

Was zunächst den Vorwurf Schopenhauers³⁴ anlangt, Kant hätte mit dem Gedanken: „Jede zusammengesetzte Substanz besteht aus einfachen Teilen“ eine *petitio principii* begangen, so besteht derselbe nicht zurecht, wenigstens nicht für den, der scharf hinsieht und erkennt, worauf es Kant eigentlich angekommen ist. Kant hat lediglich auf das Wort „einfach“ den Finger legen und sagen wollen: Jede Substanz (die immer etwas Zusammengesetztes darstellt), besteht aus *einfachen* Teilen oder noch sinngemäßer: Jede Substanz ist zusammengesetzt und zwar zusammengesetzt aus *einfachen* Teilen.

Aber auch im Fortgang seiner Untersuchung erkennt Schopenhauer gar nicht das eigentliche Problem, sondern – wie er im Hinblick auf die Zeitantinomie behauptet – das Sophisma bestände darin, „dass statt der Anfangslosigkeit der Reihe der Zustände, wovon zuerst die Rede, plötzlich die Endlosigkeit (Unendlichkeit) derselben untergeschoben und nun bewiesen wird, was niemand bezweifelt, dass dieser das

34 Kritik der Kantischen Philosophie, Reklam S. 631.

Vollendetsein logisch widerspreche“, (als wenn Anfangslosigkeit nicht auch Unendlichkeit wäre!), so meint er hier den Trugschluss in der – für das eigentliche Problem gänzlich nebensächlichen (!) – Verwechslung des Begriffs der Teilbarkeit mit dem der Zusammensetzung, auf der er im Laufe seiner ganzen Untersuchung hängen bleibt, erblicken zu müssen, die darum so verhängnisvoll sei, weil die Teilbarkeit bloß die Teile a parte post, das Zusammengesetztsein sie hingegen a parte ante behauptet. Selbstverständlich ist hier das Ganze, die Substanz als das anschaulich Gegebene, das Prius und der (übrigens rein reflexive!) Prozess der Teilung oder Zusammensetzung das Aufgegebene, das Posterius und es ist Kant darum trotz der nur allzu rationalistischen Grundtendenz seines Wesens und Philosophierens nicht eingefallen zu glauben, der sich auf die reine Anschauung gründende Verstandesprozess oder gar der wegen der uns mangelnden Fähigkeit, sehr kleine Teile wahrzunehmen unmögliche visuell-psychologische (Prozess) der Zusammensetzung der Teile einer Substanz zum Ganzen sei bei jeder Perzeption derselben von unserem Intellekt zu vollziehen und dieser Prozess bilde die Voraussetzung und das sine-qua-non für das Zustandekommen einer solchen, so wie wir etwa – wenn wir an die temporale Antinomie denken – erst die ganze während des Weltablaufs vergangene vor uns ausgebreitete Zeit in Gedanken resümieren müssten, um zu jedem gegenwärtigen Augenblick zu gelangen und ihn erleben zu können.

Wohl aber hat der genannte Denker, wenn auch nicht deutlich ausgesprochen, so doch mit Recht mehr oder weniger deutlich erkannt, dass vom ontologisch-physikalischen Standpunkt aus, d.h. mit den Augen des Physikers gleichsam von Gottes Werkstatt aus gesehen, die Teile das Ganze bedingen, so wie etwa nach dem von Kant in der ersten Antinomie gezogenen Schluss, die sich jeweils durch den gesamten vor uns liegenden Weltablauf wie sich ein roter Faden hinziehende Zeitlinie, die wir Vergangenheit nennen, erst das In-Erscheinung-treten der Gegenwart ontologisch möglich macht. Wie bei der Annahme der Anfangslosigkeit des zeitlichen Weltgeschehens, so könnte man den Vergleich, der den beiden Thesen zugrunde liegenden Gedanken weiter ausspinnen – , der gegenwärtige Augenblick niemals erreicht würde, so könnte es bei einer (physikalischen) Zusammensetzung der Materie aus Teilen, die immer weiter bis ins Unendliche hin teilbar sind, niemals zu einer fertigen Welt, niemals zu fertig zusammengesetzten Substanzen kommen, sondern alles bliebe im steten Fluss, im steten Werden begriffen.

Was der menschliche Verstand hier einfach nicht erträgt und daher für unmöglich hält, das ist die hier notwendig von der Phantasie geforderte Unendlichkeit in der Welt des Kleinen (des Mikrokosmos), so wie sich aus den gleichen Gründen in der ersten Antinomie die These von der Behauptung der Unendlichkeit des Makrokosmos nicht sollte halten

lassen. Aus den gleichen Gründen – sage ich – ; denn unsere Antinomie ist eigentlich identisch mit jener, nur dass alle in ihr vorkommenden Größen als durch Unendlich dividiert erscheinen, nur dass das in ihr als Objekt der Betrachtung zugrunde liegende Weltbild gleichsam das auf den Maßstab $1/\text{unendlich}$ geographische Abbild von dem von jener vorausgesetzten darstellt. Unendlich kleinen Wesen – falls es solche gibt – würde die unendliche Reihe der eine Erbse zusammensetzenden kleinsten Atomteile genau so groß erscheinen wie uns diese uns umgebende unendliche Welt mit ihren Myriaden von Sternen, nämlich unendlich groß, da sie ja aus unendlichen vielen unendlich kleinen Teilchen besteht oder noch deutlicher: Für einen auf das Unendliche abgestimmten Geist wäre diese unendliche Welt ebenso groß wie für uns eine endliche Substanz, die man ganz beliebig auch als unendlich groß (als unendliche Summe unendlich kleiner Teile) auffassen kann, als was sie unendlich kleinen Wesen erscheinen würde.

Dort handelte es sich um das Verhältnis endlicher Substanzgrößen zum unendlichen Weltall ($1/\text{unendlich}$), hier um das der unendlich kleinen Atomteile zu den endlichen Substanzen, die jene synthetisch zusammensetzen ($1/\text{unendlich} : \text{unendlich}/\text{unendlich} = 1$, also ein Unendlichstel zu 1 – wobei „1“ jede endliche Einheit bedeuten kann, weil $\text{unendlich}/\text{unendlich}$ eigentlich streng genommen gleich endlich, d.h. z.B.

gleich a oder in diesem Falle gleich S (Substanz) ist). Wir haben beide Male eine unendliche Raumreihe, nur dass die Raumgrößen jeweils verschieden sind. Das ist der ganze Unterschied und es ließe sich daher die dritte Antinomie einfach mathematisch aus der zweiten herleiten.

Gleichwohl wollen wir sie noch einmal besonders behandeln.

Es ist mir hoffentlich gelungen, deutlich zu machen, wie Kant in seiner dritten Antinomie zum Begriff der Zusammensetzung kommt und mit welchem Recht er von ihr reden darf. Es ist übrigens für das in ihr behandelte Problem völlig gleichgültig, ob ich von Teilbarkeit oder von Zusammensetzung rede, d.h. ob ich die unendliche Reihe, um die es sich hier handelt, in der einen oder in der anderen, der entgegengesetzten Richtung durchlaufe, da eine Reihe (Linie) dadurch nicht größer und nicht kleiner wird, dass ich sie statt von links nach rechts von rechts nach links messe oder umgekehrt und es ja beim Antinomienproblem lediglich auf die Frage, ob endlich oder unendlich, also auf die Größe ankommt.

Das hat Schopenhauer übersehen; sonst hätte er den Fehler nicht an dieser Stelle suchen können. Allerdings ist es richtiger, in unserer Antinomie nicht von den Teilen, sondern vom Ganzen auszugehen und statt von der Zusammensetzung von der Teilbarkeit zu reden, wie wir das im Folgenden tun werden; denn ich muss das Ganze erst (durch die Atomtheorie) als in Teile zerlegt denken, ehe ich diese Teile wieder zum Ganzen zusammensetzen kann. Kant schlug darum den umgekehrten Weg ein, weil

er diese Antinomie analog der von der *vergangenen* Zeitreihe gestalten wollte, bei welcher die optische Täuschung, wie ich gezeigt, noch deutlicher wird, als bei der *zukünftigen* Zeitreihe, mit welcher vorliegender Widerstreit eigentlich in Parallele steht.

Bei ersterer nämlich bedingte das Unendliche (die verflossene Vergangenheit) das real Gegebene (die Gegenwart). Nun soll hier wiederum das Unendliche (die Teile) das real Gegebene (das Ganze) bedingen. Für unseren Widerstreit aber ist es wie gesagt gleichgültig, ob ich von dem Ganzen der Substanz ausgehe und analytisch zu den Teilen hinabsteige oder ob ich von den Teilen ausgehe und synthetisch die Teile zum Ganzen zusammensetze und also zum Ganzen (der Substanz) gelange.

- Fortsetzung folgt -